Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **27 (1945)**

Heft 40

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 5. Oktober 1945 | Erscheint jeden Freitag | 27. Jahrgang Nr. 40

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fisz A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIIIb 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Ausland-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Rußland-Schweiz

Einen etwas bitteren Geschmack hat das Menu der russisch-schweizerischen Verhandlungen bei uns hinterlassen. So maßlos übertrieben scheinen die Berichte über die Russenlager, die seinerzeit durch die Presse gingen, nun doch nicht gewesen zu sein. Wer den Schlußbericht aufmerksam liest, kann nicht umhin feststellen können, daß unsere Behörden relativ viele der gegen sie erhobenen Anschuldigungen zugeben mußten. Wir wollen hier keineswegs unsere[illegible] wieder Vorwürfe machen. Hingegen ist uns auch hier wieder klar geworden, warum die Presse übertreiben muß, wenn solche Gerüchte herumschwirren und dringend der Abklärung bedürfen. Weil sonst die verantwortlichen Stellen einfach nicht reagieren! Was hat es gebraucht, bis die Säuberung in Gang kam? Die Sommersession der eidgenössischen Räte war eigentlich die Reinigung eines verstopften Ablaufs. Sobald irgendwelche Vermutungen negativer Art laut werden, hängt man im Bundeshaus zunächst den Schutz-Schild der Dementis heraus. Nützt das nichts, was meistens der Fall ist, dann wird man sich eventuell zu gewissen Aufklärungen bequemen.

Dementis haben in den letzten Jahren an Wert so verloren, daß ihr Effekt ungefähr noch einem Stein entspricht, den man gegen einen angreifenden Bomber werfen wollte. Außerdem enthalten sie immer auch eine gute Dosis Geringschätzung gegenüber der Presse, die von den Bundesbehörden allzuoft als lästige Fliege empfunden zu werden scheint, die kaum mehr einen guten Zweck in ihrem Dasein erfüllt.

Um nun aber auf die russisch-schweizerische Kontroverse zurückzukommen; wir vermissen die Erwähnung der Uebergriffe von Seiten der Russen auf Personen schweizerischer Staatszugehörigkeit und deren Eigentum in Deutschland.

Wer hat eine schweizerische Kommission eingeladen, die Bedingungen zu prüfen, unter welchen unsere Landsleute im russisch besetzten Gebiet lebten?

Jetzt kommen diese Leute zurück, arm und elend, während 10 000 Russen wohlgenährt, eingekleidet und, soweit es in unserer Macht lag, gesund unser Land verlassen konnten.

Wer d[illegible] Mi[illegible] hat, hat das Recht Trotzdem dieser Krieg für die Freiheit der Völker ausgefochten worden sein soll, können wir uns je länger je mehr des Eindrucks nicht erwehren, daß es viel eher um eine Verlagerung der Machtansprüche gegangen sei.

H. C. O.

Anmerkung der Redaktion. Dem obigen Artikel können wir die folgende erfreuliche Nachricht beifügen, die von Radio Moskau bekanntgegeben wurde und auch ihrerseits zu der so notwendigen Verständigung zwischen den beiden Ländern führen wird. „Da die Behandlung der Sowjetbürger in der Schweiz sich gebessert hat und da bereits mehr als 9600 Sowjetbürger aus der Schweiz heimgekehrt sind, hat die Sowjetregierung am Montag an die zuständigen Instanzer die Anordnung erlassen, die Repatriierung der Schweizerbürger wieder aufzunehmen, die seinerzeit wegen schlechter Behandlung der Sowjetbürger in der Schweiz eingestellt wurde."

Herr, bewahre die Schweiz vor aller Heuchelei und Selbstzufriedenheit. Daß ihre linke Hand nicht wisse, was die rechte tut, wenn sie den Unglücklichen von ihrem Ueberfluß gibt. Daß sie nicht aufhöre, sich darüber Rechenschaft zu geben, daß sie alles deiner Gnade verdankt. Daß sie dich demütig und voller Freude lobe. Herr, bewahre sie vor den Schrecken des Krieges. Hilf, daß sie eine solche Prüfung nicht nötig hat. Erhalte ihre Staatsmänner untadelig, indem sie Gerechtigkeit üben in deinem Namen und um nichts in der Welt das Recht beugen lassen. Gib, daß sie gastfreundlich bleibe allen jenen gegenüber, die zu Unrecht verfolgt werden. Daß jeder ehrbare Bürger ein freier Bürger in ihr sei. Damit sie so niemals den Preis der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit und der Freiheit vergessen möge!

Roland de Pury

Hilfe für die Jugend!

Gedanken zu den Zürcher „Internationalen Studienwochen für das kriegsgeschädigte Kind".

Helft, helft — so fordern Schweizer Spende und Rotes Kreuz, Flüchtlingshilfe und viele andere charitative Organisationen uns immer wieder auf; helft, das Elend ist riesengroß, und unser aller Hilfe tut not —, so ruft es uns von Maueranschlägen und aus den Spalten der Zeitungen entgegen. Aber Hilfe ist ein recht allgemein, vielfältig schillerndes Wort. Wie sollen wir helfen und wem; wer braucht uns am dringendsten; welcher Art soll die Hilfe sein; in welcher Richtung soll sie wirken; welche konkreten Aufgaben stellen sich die verschiedenartigen Hilfskomitees, von denen wir jetzt hören? Viele solcher Fragen drängen sich auf, und wenn auch zahlreiche schweizerische Hilfswerke seit Jahr und Tag für die Flüchtlinge im eigenen Lande und für die Kriegsgefangenen und die Zivilbevölkerung der seinerzeit besetzten Länder Bewunderungswürdiges getan haben, so liegen doch immer noch wertvolle Energien brach, weil sie nicht konkreten und klar umrissenen Aufgabengebieten zugeleitet werden konnten; nicht jeder, der da fragte „Was kann ich tun, wo kann ich meine Kraft einsetzen", erhielt eine ausreichende Antwort...

Hier griff die Initiative dreier klarblickender Schweizer ein. Professor Hanselmann, Dr. Oskar Forel und Frau Dr. Wagner-Simon lancierten die Idee einer Koordinierung der Hilfsaktionen für die kriegsgefährdeten und kriegsgeschädigten Jugendlichen in aller Welt, vornehmlich in den vom Krieg getroffenen Ländern Kontinentaleuropas. Und sie luden Pädagogen, Lehrer, Jugendfürsorger, Aerzte, Regierungsvertreter usw. aus allen Ländern zu einer Zusammenkunft nach Zürich, der sie den Namen „Internationale Studienwochen für das kriegsgeschädigte Kind" gaben, um dort, in der neutralen Arena der Limmatstadt, gegenseitige Erfahrungen auszutauschen und gemeinsam nach Hilfs- und Aufbaumöglichkeiten zu suchen und um vor allem das gigantische und alles andere turmhoch überragende Problem der jungen Generation in den Vordergrund aller Hilfsaktionen und Wiederaufbaumaßnahmen zu stellen.

Rund 200 Delegierte aus 20 Ländern hatten der Einladung Folge geleistet und sich in den Räumen der Eidgenössischen Technischen Hochschule zu einer zweiwöchigen Arbeit eingefunden. Es waren durchweg qualifizierte Menschen, in Jugend- und Erziehungsfragen bewandert, und von hohem Verantwortungsbewußtsein der Erwachsenen für die schuldlos in eine grauenhafte Lage geratene Jugend Europas getragen. Der norwegische Unterrichtsminister Steen, sein italienischer Amtskollege Prof. Ruigi, Professor Henri Wallon vom Pariser „Collège de France", ein Gelehrter von Weltruf, der englische Unterhausabgeordnete und ehemalige Staatssekretär im englischen „board of Education", Kenneth Lindsay, der Londoner Universitätsprofessor Joseph Lauwerys, Präsident der „Internationalen Liga für neue Erziehung", Frau Dr. Szymanska, Sektionschef im polnischen Unterrichtsministerium und viele andere waren anwesend. Frau Professor Anna Siemsen und die in England lebende Pädagogin Dr. Minna Specht vertraten die offiziell nicht geladene Gruppe Deutschland. Die Mehrzahl der Delegierten waren Frauen, was die Bedeutung und Verantwortung der Frauen für die Erziehung oder Wiedererziehung der Jugend in den kommenden Jahren, Folge des großen „Männersterbens" im Kriege, auf das nachdrücklichste unterstrich; wir werden auf die speziellen Aufgaben, die sich den Frauen in der Welt von heute und morgen stellen, in einem besonderen Artikel noch einmal zurückkommen.

Die ersten Tage der Studienwochen waren Berichten über die tatsächliche Lage der Jugendlichen in den verschiedenen Ländern gewidmet. Das Gesamtbild, das sich so, mosaikartig zusammengesetzt, schließlich bot, ist so grauenerregend, daß es unsere schlimmsten Befürchtungen um ein Vielfaches übertrifft. Die Zahl der kriegsgeschädigten Kinder und Jugendlichen wird insgesamt (Europa ohne Ostasien) auf rund 150 Millionen geschätzt. Die Schädigungen sind vielfacher Natur: Da gibt es erstens die Flüchtlings- und Emigrantenkinder, die aus der Heimat und Milieu herausgerissen und in der Fremde herumgestoßen wurden; ihnen sind auch die evakuierten und „ausgebombten" Kinder zuzurechnen. Zweitens sind da, schon sehr viel ernsthafterer Natur, die medizinischen Kriegsschäden: kriegsbedingte Zunahme von Krankheiten, geschwächte Widerstandsfähigkeit gegen Krankheitskeime, starke Zunahme von TB, Rachitis usw., ferner die unzähligen Gesundheitsstörungen durch chronische Unterernährung, die nie wieder gut zu machen sind, und endlich direkte Kriegsschäden wie Verletzungen, Verstümmelungen, Brandwunden u. ä. Drittens gibt es psychische Kriegsschäden: durch Schulmangel, Bombardierungen, Deportation oder ähnliche Eindrücke seelisch geschädigte Kinder; Jugendliche, die unter Alldruck, Verfolgungswahn, Angstzuständen u. ä. leiden, die nicht mehr schlafen können oder nachts Schreikrämpfe kriegen. Viertens sind da die sozialen Kriegsschäden: Verwahrlosung der Kinder, die ohne Eltern und Erzieher heranwachsen, die Analphabeten sind, die sich auf Straßen und Landstraßen herumtreiben, weil sie kein Heim haben; Kinder, die keine Sprache richtig, aber dafür drei oder vier halb können, weil sie von Land zu Land gestoßen wurden; Kinder, die gelernt haben, auf dem schwarzen Markt Geschäfte mit erbettelten Zigaretten zu machen, und was noch alles dazu gehört. Und endlich sind noch Kriegsschäden juristischer Natur da, wozu einmal die gewaltig gestiegene Kriminalität der Jugendlichen gehört, aber ferner auch die Kinder ohne Staatsangehörigkeit, Kinder ohne Eltern, ohne Papiere, ja, Kinder, die nicht einmal ihren Namen wissen.. Dazu dann noch das allgemeine Milieu, das die Jugendlichen umgibt: zerstörte Städte, Mangel an Erziehern, auseinandergerissene Familien, politische und soziale unsichere Verhältnisse, unheilvolle ideologische Einflüsse, die sich in ihnen festgesetzt haben: Haß- und Racheinstinkte einerseits, Nazi-Ideologien anderseits... Das ist die Situation.

Lange Zeit brauchten die Delegierten, diese Lage klar zu umreißen. Allmählich nur gingen die Debatten der „Studienwochen" über die reinen Berichte und Klagen hinaus; allmählich nur rangen sich Erkenntnisse positiver Hilfswege durch, die schließlich Gemeingut wurden. So vermittelte etwa der Bericht über die Erfahrungen, die die belgische Regierung mit den „vernazisten" Kindern der deutschsprachigen Grenzprovinz Eupen-Malmedy machte, oder der des amerikanischen Offiziers Washburn über die „Säuberung" der italienischen Lehrerschaft und Schulbücher vom fascistischem Geist, allgemein gültige Erkenntnisse, „wie man es machen muß". Oder Anna Siemsens gebieterisches Wort, daß ja nicht nur die zu Erziehenden, sondern auch die Erzieher „kriegsgeschädigt", an Leib und Seele durch den Krieg unheilvoll beeinflußt sind, und daß daher die „Krise der Erziehung" überschattet und überschnitten wird von der „Krise der Erzieher" — eine These, die sich schließlich in der Schlußresolution der Studienwochen durchsetzte.

Von den zahlreichen Beschlüssen und Forderungen, die man als die praktischen Ergebnisse der Studienwochen und ihrer in fünf Fachsektionen gegliederten Arbeit bezeichnen kann, sind die interessantesten die Anregung auf Erstellung einer zentralen Suchkartei zwecks Wiedervereinigung zersprengter und auseinandergerissener Familien, sowie die auf Ausstellung eines individuellen „Medizinisch-pädagogischen Passes", der jeden Jugendlichen zu begleiten hätte. Vor allem aber erscheint die bevorstehende Gründung einer internationalen Zentralbehörde für Erziehungsfragen durch die Regierungen der „Vereinten Nationen" interessant; auch darüber soll in einem späteren Aufsatz noch berichtet werden.

H. S. Paasche.

Atelier der Marie-Claire

Roman von Marguerite Audoux.
Uebersetzt von Maria Arnold

12. Fortsetzung

Plötzlich brach der Abend an, und Schnee begann zu fallen. Er wirbelte weich und leicht in der Luft, wie feine Flaumfedern, und Fräulein Hermine sagte nach ihrer Gewohnheit:

— Die Engel schütteln ihre Flügel.

Klemens hielt sich nicht damit auf, den Schnee zu betrachten. Der gut ausgestattete Tapeziererladen, in dem er sich schon als Meister sah, nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Er kündigte mir an, daß unsere Hochzeit sofort nach seiner Rückkehr vom Regiment stattfinden werde, und seine Augen wurden ganz sanft, als er mir, während er sich erhob, sagte:

— Sie werden mir in meinem Geschäft sehr nützlich sein, und ich bin sicher, daß Sie es nicht bereuen.

Er wollte weiter sprechen, aber der Meister fiel ihm spöttisch ins Wort:

— He, man kann nie so etwas im voraus wissen... Jubiliere nur nicht so früh!

Klemens lachte mit uns über diese Bemerkung, und Frau Dalignac erhob sich nun auch und sagte, mir die Hand zum Abschied reichend:

— Glauben Sie mir, er ist ein guter Junge...

Bevor Klemens ging, warf er noch einen raschen Blick auf alle meine Sachen, die sich im Zimmer befanden, als stelle er eine Rechnung auf. Dann rückte er die beiden Veilchensträußchen auseinander und, nachdem er an dem kleinen, einsamen Veilchen gerochen hatte, nahm er es und steckte es einfach in das Knopfloch seines Waffenrockes. Dann folgte er seinen Verwandten, und wie bei seinem ersten Besuch, sah ich ihm noch lange vom Treppengeländer aus nach.

Als ich wieder ins Zimmer trat, stand Fräulein Hermine nachdenklich am Fenster.

Still blieb ich an ihrer Seite stehen. Auf den Dächern türmte sich jetzt der Schnee auf. Die farblosen Ziegel der Schornsteine schienen sich aneinander zu schmiegen, um sich vor der Kälte schützen zu wollen.

Fräulein Hermine nahm wieder ihren Platz im Lehnstuhl ein. Ich setzte mich neben ihr hin, doch der Rest des Abends verlief nicht in so guter Stimmung, wie vorher. Als sie schlafen ging, sagte sie traurig zu mir:

— Meine Neujahrsgeschenke sind schön, aber ich weiß nicht, ob ich über sie lachen oder weinen soll.

Ich träumte in dieser Nacht, Klemens habe mich auf den Sitz eines kleinen Wagens steigen lassen, wo nur für eine Person Platz war. Ich saß da so eingezwängt, daß mir der Atem verging. Klemens bemerkte es nicht. Er hielt die Zügel und lenkte das Pferd in vollem Trab auf einen Weg, der ganz von gefälltem Holz belagert war. Der Wagen fuhr zu und das Pferd stolperte nicht. Aber plötzlich gelangten wir an eine Biegung, die über eine kleine Brücke in eine Sackgasse verlief, und bevor noch Klemens das Pferd zurückhalten konnte, stürzte es, und der Wagen fiel um. Noch zweimal hatte ich denselben Traum, und das zweitemal fühlte ich mich so hart auf die Erde geschleudert, daß ich nicht mehr einzuschlafen wagte. Ich setzte mich im Bett auf und versuchte die Geräusche, die von draußen kamen, zu erkennen. Sie hatten einen so fremden Klang. Die Stimmen der verspäteten Passanten erreichten mich nur gedämpft, und ich hörte kaum das Vorbeirollen der Wagen.

Schließlich tönte der Stundenschlag der Kirchenuhr von Notre-Dames-des-Champs so nah und dennoch wie aus weiter Ferne zu mir herein, als ob die Glocke in Stoff gehüllt wäre. Da sprang ich aus dem Bett und lief zum Fenster.

Es war der Schnee, der alle Laute erstickte. Man sah ihn nicht fallen, aber er breitete sich weit und dicht unter den Lichtern der Straße aus. Auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig ließ eine Gaslampe die Flocken erkennen, die sie wie große, weiße Schmetterlinge umtanzten.

Ich legte mich wieder schlafen. Und noch lange in der Stille der Nacht folgten meine Gedanken dem Flug der Engel, die ihre Flügel über Paris ausschüttelten.

*

Als Fräulein Hermine mich am Morgen weckte, blies ein eisiger Wind in der Stadt. Das Wetter hatte sich aufgehellt, und hoch oben am Himmel zogen tausende kleiner Wolken vorüber.

Auf der Straße stellten sich Männer in einer langen Reihe auf, begannen den Schnee energisch wegzufegen und stießen ihn wie etwas Unsauberes in die Kanalisationslöcher.

XIII.

Der Winter ging vorüber, und Sonne drang wieder in unsere Werkstatt ein. Obgleich aber der Frühling mit seiner weichen Luft die Kastanienbäume der Avenue mit Blüten überschüttete, schien er Tag um Tag die frische Farbe und die Fröhlichkeit von Gabielle fortzutragen. Sie begriff selbst nicht die Ursache ihrer Ermattung, die ihr die Arbeit so beschwerlich machte und ihr alle Lust zum Lachen nahm. Ihre rosigen Lippen waren jetzt farblos, und die Schatten unter ihren Augen ließen ihre Wangen noch blasser erscheinen.

Jede von uns empfahl ihr ein Mittel, um den sichtlichen Verfall ihrer Kräfte aufzuhalten:

— Paris ist für Sie nicht gut, bemerkte Frau Dalignac ihrerseits.

Sie redete ihr lebhaft zu, in ihre Heimat zurückzufahren. Das gefiel dem Meister nicht, und er wandte leise ein:

— Wenn sie fortgeht, verlierst Du Deine beste Maschinennäherin.

Gabielle gab zu, daß Paris für sie nicht gut war. Sie gestand sogar, daß die Stadt ihr Furcht einflöße, aber sie sei fest entschlossen, hier noch ein Jahr zu bleiben. Sie wollte hart arbeiten um etwas zu ersparen. Sie wollte ihren Eltern beweisen, daß sie fähig war, ohne ihre Hilfe zu leben und sie sich daher auch nach ihrer eigenen Wahl verheiraten könne. Als sich jedoch ihr Zustand nicht besserte, beunruhigte sich Frau Dali-

Und wir Schweizerfrauen?

Dieser Tage las ich in einem Privatbrief aus London, geschrieben von einer ehemaligen Schweizerin, die aber mit ihrem englischen Gatten seit bald fünfzig Jahren drüben lebt, folgende Sätze: „Ich freue mich über die Gesinnung meiner englischen Landsleute, die sich in ihrer ganzen Haltung zeigt. So haben viele Frauen aus meinem Bekanntenkreis unserer Regierung geschrieben, sie möchte unsere Lebensmittelrationen, so bescheiden sie an und für sich auch sind, noch einmal heruntersetzen, um dadurch in größtmöglichstem Ausmaß den hungernden Frauen und Kindern in unserm früheren Feindesland, in Deutschland, helfen zu können."

Und wir Schweizer Frauen, die wir täglich in den Zeitungen Schilderungen von der furchtbaren Not über unsern Grenzen lesen, die wir zu keinem Land in kriegerischer Auseinandersetzung stehen mußten, die wir uns freuen dürfen über die stetig ansteigende Linie unserer Lebensmittelrationierung — was tun wir? — Wir, die wir im Zeichen des Roten Kreuzes stehen und dessen Symbol in unserm Banner tragen?

Wohl ist auch bei uns schon mancherlei geschehen an Taten warmherziger Nächstenliebe, manches Kind hat bei uns seine Gesundheit, seinen Frohsinn wieder gefunden, mancher Mutter und manch Alten und Kranken haben die Lebensmittelsendungen aus der Schweiz über die schwersten Mangelzeiten hinweggeholfen. Aber noch ist unsere Aufgabe nicht zu Ende. Und da unsere Hilfe doch stets in erster Linie dem gelten soll, der am hilflosesten, am elendesten ist, zeigt sich uns mit unabweisbarer Dringlichkeit der Weg zu unserm Nachbarn im Norden.

Wir hören die Vorbehalte und Proteste, die sich erheben, aber wir können daraufhin nur eines sagen: Es ist nicht an uns, zu richten, und es ist nicht an uns, Rache zu üben an den einen für das, was andere verbrochen haben. Und zudem gab es auch in Deutschland zu allen Zeiten Menschen, die mit dem Regime, mit seinen Grausamkeiten nicht einverstanden waren, die die Verfolgten schützten, die sich für Recht und Gerechtigkeit wehrten. Viele von ihnen haben allerdings ihre Tapferkeit mit dem Leben büßen müssen, aber viele andere irren heute heimatlos über weite Ebenen oder erliegen in zertrümmerten Städten dem Hunger, den Seuchen, der Gewalt. — Dürfen wir an all diesen Tatsachen vorübergehen? Denn wir wissen nur allzu gewiß, daß es Tatsachen sind, wir können uns nicht, wie bei frühern Gerüchten von furchtbarem Geschehen in die Hoffnung flüchten, es sei am Ende nicht wahr, und im übrigen könnten wir ja doch nichts dagegen tun.

Wohl sind auch heute unsere Kräfte und unsere Möglichkeiten begrenzt; aber, wenn auch in bescheidenem Rahmen, so sind uns doch solche gegeben. Wollen wir uns von den englischen Frauen beschämen lassen? Wollen nicht auch wir unsere Stimmen erheben und mit der praktischen Tat unsern Helfermillen beweisen? Denn wenn wir uns bereit erklären, in unseren Häusern die Aermsten, die Hilflosesten, die Kinder aufzunehmen, wenn wir auf Dinge, an die wir ein Anrecht haben, verzichten, damit sie den andern, die alles entbehren, zukommen, wenn wir Mittel zur Verfügung stellen gerade für jenes Land, das bis jetzt von unsern Hilfsaktionen ausgenommen war, dann werden auch die jetzt noch bestehenden Hindernisse, wie Einwilligung der Behörden usw., auf die Seite geräumt werden können.

Aber es eilt — die Not ist grenzenlos — der Winter rückt heran, schließen wir die Reihen — im Namen der Menschlichkeit! Clara Nef.

Anmerkung: Die Sammlung für Flüchtlingshilfe des Bundes Schweiz. Frauenvereine, die mit Bewilligung des KFA. stets weiter läuft, nimmt auch Gaben mit besonderer Zweckbestimmung entgegen, um sie an die entsprechenden Hilfswerke weiter zu leiten. Postscheckkonto Nr. VIII c 2266 Frau L. Wartenweiler, Steckborn.

Im Zeichen der Abkürzungen

In dem gehetzten Tempo unseres öffentlichen und privaten Lebens bedient man sich unendlich vieler Abkürzungen, die z. T. dermaßen in den Sprachgebrauch übergegangen sind, daß man sie eigentlich wissen sollte. Wir geben deshalb zur allgemeinen „Belehrung" einige bundesbehördliche Abkürzungen zu Kenntnis, in der Hoffnung, daß mit allmähligem Verschwinden der Kriegswirtschaft auch wieder einige dieser Buchstaben friedlich in die Gesamtheit des Alphabetes werden zurückkehren können.

BG = Bundesgesetz
BB = Bundesbeschluß
BR = Bundesrat
BRB = Bundesratsbeschluß
EVD = eidg. Volkswirtschaftsdepartement
KEA = eidg. Kriegs-Ernährungs-Amt
KFA = eidg. Kriegs-Fürsorge-Amt
KIAA = eidg. Kriegs-Industrie- und -Arbeits-Amt
KTA = eidg. Kriegs-Transport-Amt

Es ist ja sicher, daß im Zeichen der Papierknappheit ein verheerender Verbrauch von dem kostbaren Stoff nötig geworden wäre, hätten alle diese langen Definitionen immer ausgeschrieben werden müssen.

Wir Frauen und die Nachkriegszeit!

Man sage nicht, dies Thema sei mehr als genug schon debattiert worden, man kann nur darüber klagen, daß dies darüber Behandelte so sehr wenig auf den Kern eingegangen ist, auf das, worauf es eigentlich ankommt, es ist viel an den Nachkriegszeiten, an den Mangelzuständen, an der Ernährungslage, an den noch verschärften Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten herumgeredet worden, aber es ist fast gar nichts an den Kern der Angelegenheit gerührt worden.

Mit der Frau der Nachkriegszeit ist nicht nur die Schweizerfrau gemeint, die trotz der gebrachten Opfer gar nicht zu jenen gehört, die Ursache zu klagen hätten, es ist die Frau überhaupt gemeint, wenn auch vorab die der Kriegsländer. Die Frauen bilden die zahlenmäßig größere Hälfte der Menschheit. Sie ist der wichtigste Teil der Geschlechter im Sinne der Fortpflanzung, die wichtigste Zelle des Gemeinschaftslebens, die stärkste Trägerin des Familiengeistes und damit ein starker Faktor der Beeinflussung auch allen völkischen und staatlichen Lebens. Sagen sich das die Frauen? Wer das Frauenleben kennt, weiß, daß das meist nur die gebildete, denkgewohnte, aufgeweckte Frau tut, die allermeisten sind zu stark in die engeren Pflichten des Alltags der nächsten Umgebung versunken, und sie finden das in Ordnung, und viele Männer wollen es gar nicht anders.

Wenn auch die Schweizerfrau weitester Kreise durch das furchtbare Kriegsgeschehen und durch all das, was an die Tore des Schweizerlandes gepocht hat, sich mit der Welt außerhalb der Schweiz gedanklich und im Sinne des Helfens, hat tiefer als sonst mit der weiten Mitwelt befassen müssen, so ist das immer noch nicht, was mit Ende des Waffenkrieges an die Frauenwelt herantritt, und was so wichtig ist, daß es mit allen Glocken ihnen geläutet werden sollte. Das ist die brennende Frage, welche die Persönlichkeit des Weibes selbst meint und die damit ernst verwachsene, was ihr die Nachkriegszeit als strikteste Forderung und heiligste Pflicht auferlegt!

Man wolle die Ausführungen nicht mit gewohnter, oberflächlicher Schnellkritik bewerfen, sondern ehrlich und mutig nachdenken, ob es sich doch nicht nur um frauenrechtlerische Dinge, sondern um schwer ernste, ja schicksalsschwere Probleme handle! Frau und Weltkrieg sind nicht nur durch Not und Leid zusammenhängende Begriffe geworden, sondern auch solche, die durch Ursache und Teilschuld zusammengekittet sind. Nicht der Mann allein macht Krieg, wenn er es auch ist, der ihn erklärt und bestimmt und vor allem führt.

Die Verhältnisse aber, welche die Kriegsstimmung auslösen, die wirklichen oder vermeinten Ursachen, die Mentalität für Krieg und Schlachten, die sind ein Gebiet, das die Frau mitschafft und mitverursacht. Oder noch deutlicher gesagt, Kriege sind selten heilige und Notkriege, sie entspringen am häufigsten ungeordnetem Denken und Handeln. Vormachtsgelüste, Ehrsucht, Machtwahnsinn, Größenwahn, viele andere Momente treiben häufig zur Auslösung von Kriegen, und wo einmal ein Not- und Gerechtigkeitskrieg ausgelöst werden muß und darf, da ist auch noch die Gesinnung und die Technik des Kampfes eine Sache für sich, sie kann der Gerechtigkeitsnatur des Krieges angepaßt sein, oder von ihr abweichen und grausam werden.

Es hängt also der Krieg, jeder Krieg von der Natur und dem Wesen der Kriegserklärer, der Führer und der Soldaten ab, es ist der Krieg weitgehend eine Charakterfrage, eine Frage der Moral des Mannes! Des Mannes nur? Nein, noch weitgehender der Frauen, die Mütter von Söhnen sind!

Jeder Mensch wird vom Weibe nicht nur geboren und stark durch Erziehung beeinflußt (auch beeinflußt durch Nichterziehung oder üble Erziehung), er wird vom mütterlichen Wesen durchsetzt, geprägt, aufgebaut, entfaltet. Das sind Gesetze, die weltüber kommen. Darum ist die Mutterschaft eine so ungemein wichtige Schicksalssache. Von einem ungunten Baume können keine guten Früchte kommen, das Wesen der Mutter, ihr Charakter, sind ausschlaggebend auch für die Qualität derer, die aus ihrem Wesensgute erbaut werden. Das Weib ist aber auch stärkste Erbgeberin, das Erbe des väterlichen Beigutes vermag ungutes Erbgut nicht aufzuheben, nicht einmal stark zu korrigieren. Außer dem Werdeeinfluß eines Menschen durch seine Mutter kommt der große Einfluß der Erziehung der leiblichen wie der seelischen, stark für den Menschen in Frage.

Sage mir, wer und was deine Mutter war, und ich sage dir, was du bist und wie du wirst im Großen und Ganzen!

Es geht dabei nicht um eine Ueberschätzungsmanie der Muttermacht, nur um natürliche und gesetzmäßige Dinge, die als solche und nach ihrer Art von selbst von ihrer Bedeutung aussagen.

Wo also die Aufgabe und heilige Pflicht einer Ausbildung und Edelerziehung für die Frau und Mutter nicht in ihrer Bedeutung erfaßt und auf die Pflichtseite vornean geschrieben wird, dem fehlt noch das ABC wichtigen Erkennens!

Nicht nur der Verlauf und die Entwicklung des Sohnes einer Mutter, hängt vom innersten Wesenskerne der Mutter ab, sondern auch der Aktiv-charakter im Leben, im Denken, in der Moral, in den Leitsätzen des Lebens und Wirkens.

Wo nicht durch und durch geschulte Mütter, verantwortliche, erwachte, weitblickende durchgereifte Mütter in die Erscheinung treten, wird es auch nicht zu wirklich friedenschätzenden und liebenden Männern und Staatsgliedern kommen! Man hat auch in intellektuellen Kreisen noch nicht, weitgehend noch nicht das Wissen von der Macht der mütterlichen Prägung und ihres Einflusses; die wenigsten Frauen selbst haben dieses Wissen, auch wo sie es ausüben; welche Macht würde es, sobald es eine bewußte, eine religiös verankerte, eine wollende, bewußte Macht wäre!

Nicht nur Oberflächlichkeit im Wissen und Werten der Muttermacht liegt in weiten Kreisen vor, sondern auch ein anderer Vorwurf muß gemacht werden, der: daß das Nichtwissen oder mangelnde Wissen um die Frau überhaupt, das Wissen um ihre Vergangenheit von der Urzeit ab bis heute, erdenweit, schicksalsmäßig, wesensmäßig, individuell, nach den Sondergesetzen, die sie vom Schöpfer hat, nach ihrer Not, nach der Seite ihrer Unterwertung und Entwertung, nach den Folgen dieser Wertung, nach ihrer Bedeutung im Völkerleben, in der Menschheitskultur und ihre volle Bedeutung im Heilsplane der Vorsehung. Es kann kein Kopfschütteln maskuliner Menschen etwas helfen, aber es würde der Mut des radikalen Denkens, des ehrlichen Denkens viel helfen! Wer kann sagen, wer abmessen, welche innere und äußere Bedeutung der weibliche Mensch in aller Weltzeit der bewohnten Erde gehabt hat, auch in ihrer vielfachen Ausschaltung, Beschneidung der Menschenrechte, der Wirkungskreise! Ahnt man es heute? wie anders es sein könnte, sein müßte, ohne eine Spur der männlichen Verkürzung, wenn man eine Gerechte, eine Gleichgewichtslage, ein Ehrliches halb und halb herstellen wollte?!

Es ist nichts weniger als eine wirkliche Tragik, daß sich die Frau so wenig, nicht voll und ganz sich selbst mit ihrer gottgewollten Mission und ihrer Aufgabe in Schaffung der wahren Menschheitskultur kennt, und daß auch die Manneswelt die Frau nur obenhin, und nach dem irren Modell nur kennt, und daß sie selbst egozentrisch und im Hochgefühle des Primatsträgers für sich und für sie geschaffen hat!

Daß das Weib sich selbst besser erkenne, seine Vergangenheit erhellt und ihre Irrgänge vor sich sehe, aber auch sehe, was ihr fehlt, was anders werden muß, was in den Kriegen allen, im letzten grauenvollsten am tiefsten, ihr zum Erkennen gebracht wurde, an Mitschuld, an halb gelebtem Wesen, an Versäumnissen, an seelischen Schrumpfungen, an Denkende, eigener Kleinwertung fast zum Hohne für Gott, der ihr so Großes gab: das muß eine Arbeit der tiefsten Selbsterkenntnis der Frau sein, das Wichtigste für sich, ihren Kreis und für die Weltgestaltung nun nach der Zeit der Erd- und Menschheitsverwüstung!

Ihr zweites Wissen muß ihren Pflichtenkreis umfassen, den die Vorsehung durch das Weltkriegsgeschehen und seine Hinterlassenschaft ihr an immensem Arbeitsfeld geschaffen hat. E. M.

Nachrichten der Woche

Inland

Bundesversammlung. Im Nationalrat fand die große Eintretensdebate über die der Bundesverfassung einzufügenden Wirtschaftsartikel statt; mit 112 gegen 10 Stimmen wurde Eintreten beschlossen und es vertraten die Vertreter von Export, Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Gewerkschaften, Gewerbe, Genossenschaften u. a. ihre speziellen Interessen. Ein Artikel zugunsten der Genossenschaften wurde gutgeheißen, die Allgemeinverbindlichkeit von Vereinbarungen der Verbände und Wirtschaftsorganisationen wurde abgelehnt. Die Bedürfnisklausel, demzufolge die Kantone befugt sind, die Führung von Wirtschaften, inklusive alkoholfreie Wirtschaften von der persönlichen Fähigkeit des Wirtes und der Zahl der Betriebe abhängig zu machen, wird mit 76:26 Stimmen angenommen.

Der Geschäftsbericht des Militärdepartementes wurde genehmigt.

Ein Postulat (Leupin, Baselland) verlangt Prüfung, ob Witwen schweizerischer Herkunft, welche durch Heirat Ausländerinnen wurden und wieder rückgebürgert werden, verpflichtet werden könnten, ihren schweizerischen Mädchennamen wieder zu führen. Bundesrat von Steiger nimmt das Postulat entgegen, lehnt aber den Zwang ab, da solche Frauen mit Kindern oft zum Namen des toten Gatten und Vaters stehen wollen.

Im Ständerat wurde die Vorlage über die Errichtung neuer Gesandtschaften im Ausland genehmigt; über die Fertigstellung der Walenseestraße, deren glarnerischer Teil noch fehlt, wurde diskutiert, und für den Neubau der Alkoholverwaltung 950 000 Franken bewilligt. — Der Bericht über die wirtschaftlichen Maßnahmen gegenüber dem Ausland (Clearingverkehr) wird angenommen.

Der Bundesrat verbietet den öffentlichen Verkauf zweifelhafter Heilmittel gegen Tierseuchen.

Das Protokoll der russisch-schweizerischen Verhandlungen betreffend die Unterkunft und Behandlung russischer Internierter in der Schweiz und deren Repatriierung ist veröffentlicht worden. Es gibt gemachte Fehler schweizerischerseits in Einzelfällen zu, stellt andererseits fest, welche Schwierigkeiten überwunden werden mußten. Von beiden Seiten wird das Bedauern über die unliebsamen Vorkommnisse ausgesprochen und festgestellt, daß die Verhandlungen im Geiste des gegenseitigen Verständnisses geführt wurden und daß zurzeit der Ankunft der russischen Delegation die Lagerzustände überall (93 Lager) zufriedenstellend waren. — Fast alle russischen Internierten sind nun heimgeschafft. — Radio Moskau gab diese Ergebnisse bekannt und meldete, daß die Repatriierung zurückgehaltener Schweizer nun in Aussicht stehe.

In Lugano wurde die Fiera Svizzera eröffnet.

Der Zürcher Kantonsrat hat die Schaffung einer Schirmbildzentrale bewilligt; die Durchleuchtung aller Schüler und Lehrer auf Tuberkulose wird obligatorisch, der übrigen Bevölkerung steht die Untersuchung frei.

In Basel wurde das großzügig angelegte neue Spital mit Universitätskliniken eröffnet.

König Leopold von Belgien ist mit Familie zum Aufenthalt in Genf eingetroffen. Er wird hier den Entscheid seines Volkes über Addankung oder Rückruf abwarten.

Die Malerin Hanni Bay feierte ihren 60. Geburtstag.

Kriegswirtschaft: Die Coupons Speck/Schweinfett der Aktionkarte berechtigen zum Bezug von Speck, die BK-Butter/Fett-Coupons aber nicht zum Bezug von Tafelbutter.

Ausland

Die Londoner Konferenz der 5 Außenminister von USA, Großbritannien, Rußland, Frankreich und China ist zu Ende. Sie hat keine positiven Erfolge zu vermelden, was den russischen Forderungen in Afrika und auf dem Balkan zugeschrieben wird.

Die Behördewahlen in ganz Frankreich haben überall einen starken Ruck nach links, hauptsächlich zu Gunsten der Sozialdemokraten und auch der Kommunisten gebracht auf Kosten der vor dem Krieg führend gewesenen Konservativen und Radikalsozialisten (Freisinnigen).

Der amerikanisch besetzte Teil Deutschlands wird in drei Staaten, Großhessen, Württemberg-Baden und Bayern eingeteilt, die eigene Verwaltung erhalten. — Die um sich greifende Hungersnot veranlaßt Großbritannien und USA, 100 Millionen Dollar als Unterstützung zu bewilligen; u. a. soll eine Million Tonnen Weizen und Mehl diesen Winter geliefert werden.

General Mac Arthur ließ 21 japanische Großbanken schließen, wodurch das gesamte Finanzgebaren unter alliierte Kontrolle kommt.

Ueber ganz Argentinien wurde infolge politischer Unruhen der Belagerungszustand verhängt.

Bolivien hat die Beziehungen zu Spanien abgebrochen.

Der österreichische Dichter Beer-Hoffmann ist 79jährig in New York gestorben.

Rasch - Gut - Preiswert bedient

Braustube Hürlimann

am Bahnhofplatz Zürich

---

gnac darüber und zwang sie, Herrn Bon, als er gerade ihren Mann besuchen kam, um Rat zu fragen. Während sie die Nähmaschine verließ, um zu ihm hinzugehen, sah der Arzt sie vom Kopf bis zu Fuß prüfend an. Er stellte ihr keine Fragen, sondern knöpfte geschickt ihre Bluse auf und berührte ihre beiden Brüste, die recht hart und sehr fest unter dem Hemd zum Vorschein kamen.

Er lächelte, als er die Bluse wieder schloß, sah ihr ins Gesicht und sagte:

— Das ist keine schwere Krankheit, wenn ein kräftiges Mädchen wie Sie ein Kind zur Welt bringt.

Er erkundigte sich nach ihrem Alter und entließ sie mit freundlichen Worten:

— Nur immer zu, schöne Jugend!

Und zu Frau Dalignac, die erschrocken mit der Schere in der Hand zugehört hatte, sagte er noch leise:

— Sie ist im fünften bis sechsten Monat schwanger.

Gabielle hatte sofort ihre Arbeit wieder aufgenommen. Sobald aber der Arzt gegangen war, erhob sie sich, um Frau Dalignac zu fragen:

— Was hat er Ihnen gesagt, was mir fehle?

Alle Maschinen hielten an, als warteten auch sie auf eine Antwort.

Frau Dalignac zögerte, dann antwortete sie errötend:

— Er hat gesagt, daß Sie bald Ihr Kind haben werden.

Gabielle runzelte die Stirn und horchte, wie Leute, die glauben, sie hätten schlecht verstanden, dann aber sagte sie kleinlaut:

— Mein Kind ...? Welches Kind?

— Aber das Kind welches Sie tragen ... Sie werden wohl wissen, daß Sie in anderen Umständen sind?

Nein, Gabielle wußte es nicht, und alle begriffen es an dem Ausdruck des Entsetzens, der sich über ihre ohnehin schon blassen Züge ausbreitete.

Sie legte mehrere Male ihre Hände um ihren Leib und setzte sich rasch nieder. Dann errötete sie, und sie erhob sich wieder und sagte zornig:

— Nur ehrlose Mädchen werden schwanger, und zu denen gehöre ich nicht.

Bergeounette sträubte sich, als hätte ihr diese Beleidigung gegolten und rief ihr zu:

— Laß doch die Ehre in Ruhe! Deine Schwangerschaft beweist nur, daß Du einen Geliebten hast.

Der Blick von Gabielle blieb einen Augenblick auf ihr haften, und dann öffneten sich ihre Lippen, als ob sie sprechen wolle. Zuerst lachte sie aber schallend, wie wir es früher an ihr gewohnt waren. Dann sprudelte sie übermütig und herausfordernd hervor:

— Nein, sie habe keinen Liebsten. Sie sei nicht so dumm. Sie wisse nur zu gut, daß ein Mädchen, das ein Verhältnis hat, ein Kind bekommen kann und ein Mädchen mit einem Kind ein ehrloses Geschöpf sei, das alle verstoßen.

Ihren Geliebten werde sie sich nach ihrem Geschmack wählen, um sich wie ihre Mutter zu verheiraten. Dann wird sie ein oder zwei Kinder haben, nicht mehr, denn man muß ihnen zuerst die Gesundheit sichern und dann sie nachher ein gutes Handwerk lernen lassen, damit sie ihrerseits fortfetzen können, ehrbar zu leben.

Wieder erklang ihr volles, breites Lachen, und die folgenden Worte waren von Hohn durchdrungen:

— Die Verliebten könnten sich um sie herumdrehen, sie verlieren nur ihre Zeit damit. Sie hätte keine Lust, der Marie Minard zu gleichen, die in einer armseligen Hütte in einem Winkel ihres Heimatdorfes wohne und deren Kind ein Krüppel geworden sei, weil ihm die nötige Pflege fehlte. Die war auch früher Schneiderin, aber als ihre Schwangerschaft aufkam, hätte ihre Arbeitgeberin sie fortgejagt. Seit jener Zeit geschah es nur aus reiner Barmherzigkeit, daß die Leute ihrer Heimat sie zu den härtesten Arbeiten verwandten.

Gabielle brach nochmals in schallendes Gelächter aus, während sie sich auf ihren Absätzen drehte, um ihre schlanke Figur zur Geltung zu bringen.

Sie schien so selbstsicher, und ihr Körper bewahrte eine so vorzügliche Form, daß alle überzeugt sein mußten, der Doktor habe sich geirrt.

Die Tage vergingen. Da Gabielle nicht mehr klagte, beschäftigten wir uns nicht mehr mit ihr. Nur der Meister verfolgte sie hartnäckig mit seinen Blicken, und eines Abends, als sie gerade fortgehen wollte, hielt er sie zurück:

— He, sagen Sie mal, ihr Gürtel wird wohl bald platzen?

Bevor Gabielle noch eine Antwort fand, fügte er boshaft hinzu:

— Man sieht es jetzt.

Das war wirklich so. Der Leib von Gabielle war so dick geworden, daß ihr Kleid nicht mehr recht saß.

Bergeounette wollte widersprechen, als sie aber Gabielle ansah, sagte sie nur zu uns:

— Sie ist niemandem Rechenschaft schuldig.

Gabielle lehnte sich an den Zuschneidetisch und verbarg ihr Gesicht in ihrem Arm, wie ein Junge, der sich vor Schläge fürchtet.

— Schäm Dich doch nicht! Alle Mädchen haben einen Freund, sagte ihr Bergeounette.

Und ganz sanft zog sie ihr den Arm vom Gesicht

Da sagte Gabielle in herzzerreißendem Ton:

— Ich sehe jetzt, daß ich ein Kind bekommen werde, aber ich begreife nicht, wie das zugegangen ist, denn ich habe keinen Geliebten.

— Hat er Sie vielleicht verlassen? fragte Frau Dalignac.

— Nein.

— Ist er etwa gestorben? fragte Bergeounette.

— Nein, antwortete nochmals Gabielle.

Wir schwiegen, da fuhr sie fort:

— Niemand wird es wir glauben, und doch sage ich die Wahrheit: Ich habe niemals einen Geliebten gehabt.

Bergeounette begann zu lachen:

— Was? Du hast ganz allein dieses Wunder zustande gebracht?

— Ich weiß nicht, antwortete Gabielle.

Und sie sah uns an, als ob sie von uns eine Erklärung ihres Zustandes erwarte.

Bergeounette fragte und scherzte weiter, und immer antwortete Gabielle wie ein verirrtes Hündchen:

— Ich weiß nicht.

Als dann der Meister noch zu spassen begann, fing sie an zu weinen.

Frau Dalignac bemitleidete sie:

— Hört endlich auf, sie zu quälen, sagte sie, Ihr seht doch, daß sie nichts weiß.

Sie fügte hinzu, indem sie eine Hand auf die glatte Stirn von Gabielle legte:

Eine Trambilletteuse erlebt allerlei

Jüngst schlossen wir Bekanntschaft, die Trambilletteuse und ich. Die Policemütze keck aufs duftig-blonde Haar gedrückt, groß und stattlich, mit gesunder, goldbrauner Haut, darinnen jeder Sonnenstrahl des Jahres eingefangen schien, hatte ich sie im Tram schon oftmals unter der Tür auftauchen sehen: „Billetts bitte!" Warm tönt ihre Stimme, so als habe sie nicht dienstlich gefordert, sondern ein „grüeß-ech-mitenand" unter die Fahrgäste gerufen. Und mit einemmal gleicht der grüne Tramkasten, zuvor nur Zweckobjekt, einer auf Räder gestellten Wohnstube.

Und nun sitzt sie mir im Kaffeehaus gegenüber, die Billetteuse, zieht dann und wann durch den Strohhalm ein frommes, mildes Naß: pasteurisierte Milch, und plaudert mit eifriger Aufgeschlossenheit von ihren Berufserlebnissen:

„Nach der zweiten Mobilmachung hatte ich mich mit einigen hundert andern Frauen — meist Frauen von eingerückten Tramschaffnern — zum Billetteusendienst gemeldet. Sogleich wurden wir einer Eignungsprüfung unterzogen. Was man von einer Billetteuse alles verlangt? Einmal muß sie gute Augen haben. Zum zweiten soll sie Französisch parlieren können. Sie hat angenehme Umgangsformen zu besitzen und eine zum mindesten durchschnittliche Intelligenz. Auch ein bißchen präsentieren sollten wir", fügt sie mit einem koketteschüchternen Lächeln bei.

„Was sicherlich die Frequenzzahlen im Tramverkehr steigert — trotz den fünf Rappen Taxaufschlag", quittiere ich. „Wie wurden Sie nun, einmal tauglich erklärt, auf Ihren neuen Beruf vorbereitet?"

„Am Anfang war die Theorie!" sagt sie lachend. „Wir hatten 30 Theoriestunden zu bewältigen. Der Tramdienst besteht ja nicht bloß aus Glockenstrang-ziehen und Löchli-knipsen! Da heißt es, sich den Dienstfahrplan einpauken.

Wir mußten Abfahrtszeiten und Taxgrenzen auswendig lernen und uns mit der lokalen Geographie der Stadt vertraut machen. Auf die 30 Stunden Theorie folgten 70 Stunden praktischer Trambienst unter Aufsicht eines Kondukteurs.

Mein Lehrmeister machte sich für die gemeinsame Tramausfahrt mit der angehenden Kollegin stets besonders schön: zwirbelte seinen stattlichen Schnurrbart sorgfältig nach oben, so daß er richtiggehend auf ‚Optimismus' stand. Und diesen konnten wir brauchen! Denn bekanntlich ist aller Anfang schwer — auch für die Billetteuse. Bei der ersten Probefahrt hatte ich das Zittern in den Händen wie weiland das älteste Müetti bei Gotthelf. ‚Faltung, Haltung', sprach ich mir im Innern zu. Aber das verscheuchte nicht meine Zwangsidee, ich könnte daneben knipsen. Und wo war die Ortskenntnis, mit der ich in der Theorie geglänzt? Wo meine Wissenschaft über die Taxgrenzen, in der ich so sattelfest gewesen? Alles zerschmolzen in der Weißglut meines Lampenfiebers! Kurzum, ich war aus dem Gleichgewicht geraten, aus dem seelischen und körperlichen Gleichgewicht — denn das Standhalten beim Abfahren und Anhalten ist auch dann nicht leicht, wenn man biedere, flache Absätze trägt.

Nun, die Eindrücke meines Debüts als Billetteuse ließen sich kurz in den Stoßseufz-r: „Nie wieder!" zusammenfassen. Aber da war auch schon mein Lehrmeister zur Stelle, der mir Mut zusprach: „Morgen wird alles schon viel besser gehen!"

Und siehe, es ging besser, von Tag zu Tag — ganz wie bei Couè... Der optimistische Schnurrbart meines Lehrmeisters hatte von da ab geradezu symbolischen Wert für mich bekommen!

Als wir die 70 Stunden Uebungsfahrten hinter uns hatten, kam die Schlußprüfung. Und nachher war man frischgebackene Billetteuse, wurde nun allein auf die tramfahrende Menschheit losgelassen. Heute, da ich mein drittes Trambienstjahr hinter mir habe, fühle ich mich in ‚meinem Tram' längst wie zu Hause."

„Und stehen sicher auch auf gutem Fuß mit Ihrer Tramgästeschaft?"

„Mit den Stammgästen besonders, jenen, die stets dieselbe Strecke zum Arbeitsplatz fahren. Da ist zum Beispiel ein guter Tramonkel, der mir des öftern meinen Billetteusendienst mit Schokolade verüßt. Ein anderer wieder will mir durchaus einen Ehemann verschaffen — wohlverstanden, um Gotteslohn, denn er ist kein Heiratsvermittler!

Natürlich wird mit uns Billetteusen nicht nur Süßholz gerasperlt. Zum Beispiel geben uns manchmal die verschiedenen menschlichen Temperamente zu schaffen. Da war einmal ein Choleriker. Wir hatten eben am Bahnhof unsern fahrplanmäßigen Halt beendet; es war Zeit zum Abfahren. Ich warf einen Blick hinaus, zu sehen, ob noch etwas Menschliches auf uns zurenne, zog am Glockenstrang, und das Tram setzte sich in Bewegung. Plötzlich springt auf den fahrenden Wagen ein Mann mit hochrotem Gesicht. Kaum bei mir auf der Plattform gelandet, nimmt er mich polternd ins Gericht. Was das für eine Ordnung sei (Sauordnung sagte er sogar — aber das nur unter uns!), ihm direkt vor der Nase wegzufahren, wo ich denn meine Augen hätte. Bitter zornig schob er mir die Verantwortung zu für den körperlichen Schaden, den er eventuell, möglicherweise, allenfalls hätte nehmen können. Sie dürfen mir glauben, daß ich dem Wüterich am liebsten mit meiner Knipszange das Ohrläppchen perforiert hätte. Aber eben, was der Privatmensch in uns an temperamentvollen Reaktionen gebiert, muß der Berufsmensch artig begraben. So stand ich nur da, hilflos wie ein Bäumchen im Hagelwetter, und spürte, wie die Tränen mich im Halse würgten. Schließlich stoppte ein Fahrgast den bitzigen Monolog des erzürnten Herrn mit den trockenen Worten: „We Euch das Fröilein würrlich vor der Nase wäggfahren-isch, so heit Dir de richtig e längi Nase!"

Die Billetteuse hält einen Augenblick inne, zieht durch den Strohhalm den letzten Rest von Milch aus dem Glas und plaudert dann aufgeräumt weiter: „Was noch ein besonderes Kapitel ist: unsere Mützen, oder besser gesagt, die Art, wie wir sie aufsetzen. Schrieb doch da einmal eine Frau im Briefkasten eines Wochenblättlis, die Billetteusen hätten ihre Mützen viel zu schief auf den Köpfen. Aber in unsere beruflichen Toilettenfragen lassen wir Billetteusen uns nicht dreinreden. Schließlich läßt sich eine Frau von Natur aus nur ungern in eine gleichmachende Uniform stecken. Und so bleibt uns zum Antönen unserer Persönlichkeit nur die Art, wie wir die Mütze auf die Haare drücken — ich pflanze mir mein Mützchen auf, wie es mir paßt, und es paßt mir schräg! Uebrigens sagte mir jüngst ein Fahrgast und alter Bekannter, der weiß, daß mir mein Portemonnaie etwas locker in der Tasche sitzt: ‚Dir bringet o nüt uf d'Syte als Eui Chappe!'"

Nun, Sie sehen, daß unsere Fahrgästeschaft schon dafür sorgt, daß wir Billetteusen es nie mit der Langeweile zu tun bekommen. Und dies ist es ja auch, weshalb ich meinen neuen Beruf so gerne mag: er bringt mich dauernd mit Menschen zusammen. Als ganz junges Mädchen lief ich einmal aus einer Bürostelle weg, nur weil ich dort so viel mit toten Dingen, mit Akten und Kartotheken zu schaffen hatte... Aber jetzt ist es höchste Zeit für mich", sagt sie mit einem sachlichen Blick auf die Uhr. „Ich habe Dienst. Und chronometrische Pünktlichkeit, die ja nicht eben Frauensache ist, gehört zu den Berufstugenden der Billetteuse."

Sie erhebt sich mit energischem Ruck, gibt mir einen guten Händedruck: „Auf Wiedersehen — und nicht wahr, Sie werden etwas Nettes über meinen Tränkler-Lehrmeister schreiben, bitte, tun Sie es!" Und schon hat die Drehtüre sie verschluckt...

Gerda Meyer

Turnen 1920—1945

Ein interessanter Rückblick

Bereine, die den 25. Geburtstag hinter sich haben, haben die Entwicklung und den Fortschritt des Frauenturnens miterlebt. — Während man vor 25 Jahren kaum sagen durfte, daß man turnen gehe, sind heute solche Hemmungen überstanden. Vor einem Vierteljahrhundert mußte man auch in Städten noch vorsichtig sein und erst auf dem Lande! Da galt man als emanzipiert oder „übergeschnappt", wenn man vom Turnen des weiblichen Geschlechtes redete. In der Innerschweiz sind heute noch unglaubliche Widerstände zu bekämpfen. Es braucht noch Mut und Ausdauer, für das Frauenturnen einzusetzen. Es sind zwar andere Vorurteile zu überwinden als etwa vor 25 Jahren.

Wie und was turnte man vor 25, vor 15 Jahren und wie trat man auf? Ich versuche, in kurzen Zügen die Entwicklung des Frauenturnens, d. h. des Uebungsstoffes und auch über das Turnkleid etwas zu „erzählen".

Hüpf-, Schreit- und Schrittübungen waren immer eine beliebte Sache. Bewußt zielte man auf graziöse Bewegungen hin und dabei wurde es oft eine „gemachte Sache". An einem Abend wurden in 10 bis 15 Minuten oft ganze Reigen kombiniert. Die Freiübungen sahen nach heutiger Auffassung steif aus. Es wurde auf präzise Ausführung großer Wert gelegt. In der Regel mußte man wenigstens vier Zeiten in einer Stellung verharren. Diese Haltungsübungen wirkten. Keulen- und Stabübungen pflegte man bis fast zu akrobatischen Kunststücken. Die Geräte, die einem in den vorhandenen Turnhallen zur Verfügung standen, wurden benutzt, meistens waren es Reck, Barren und Langbank. Erst nach und nach kamen Leitern und Ringe, Sprossenwand und Rundlauf. Von den leichtathletischen Sachen kannte man den Lauf. Vorsichtig kamen die Sprünge dazu. Der Lauf wurde recht intensiv in vielen Vorübungen gepflegt. Heute tönt einem das Wort Knieheblauf recht komisch im Ohr. Dauerlauf und Wettlauf machten dazumal Freude, wie heute. Ebenso kannte man alle Spiele. In einem Kurs wurde sogar einmal Grenzball geübt und zwar mit viel Kraft. Wenn ich daran denke, überschlägt es mich heute noch fast. Zur „Erholung" drillte man Tanzspiele und Singtänze. Es mußte nicht nur Mimik dabei sein, nein, auch noch Pose. — Jedes Gebiet entwickelte und entfaltete sich auf seine Art und Weise. Die Schritt- und Hüpfübungen wurden leichter, weniger viel, aber dafür intensiv. Und heute freut man sich, hüpfen und tanzen zu dürfen auf den Schlag des Tambourins oder noch lieber auf Musik. Die Freiübungen kamen nach und nach zu den Lockerungs- und Spannungsübungen, langsam und schwunghaft ausgeführt, scharf von einander getrennt. Das waren Stufen zu den heutigen Schwungübungen und zur vielseitigen Körperschule. Der Uebungsstoff wurde in kleinen Heftchen den Vereinsleitern und -leiterinnen abgegeben. Vor mir liegen Uebungssammlungen aus den Jahren 1922, 1926, 1931, 1936 und 1943. Auch diese Heftchen haben zugenommen und sind zu stattlichen Büchlein herangewachsen. — Was heute eigentlich neu ist im Frauenturnen, ist die Leichtathletik. Wer hätte sich vor 25, vor 20 Jahren getraut, im Freien zu turnen? Höchstens wenn man mal eine einsame Waldwiese aufsuchte, wagte man einen Singtanz oder eine Freiübungsgruppe zu üben. Und heute ist man mit Leib und Seele und recht viel Freude dabei, wenn's heißt „hinaus ins Freie" und in Gruppen leichtathletische Gebiete gepflegt werden. Während die einen sich üben im Hochsprung, versuchen andere mit Speer oder Diskus usw. fertig zu werden.

Bei all diesem Turnen hat auch das Turnkleid eine Wandlung durchgemacht. Vor 25 Jahren turnte man in langen, viel Stoff erheischenden, dunkelolauen, wollenen Pumphosen (Knickerbocker) und weißen Matrosenblusen, (Heute würden Textilpunkte nicht reichen!) Strümpfe waren selbstverständlich. Wenn's hoch her ging, trug man weiße Strümpfe und weiße Turnschuhe. Die Hose mußte das „Bündli" oder den Gummizug unterm Knie haben. Später rückten diese bescheiden und schüchtern übers Knie. Die Mode, oder vielmehr der praktische und ästhetische Sinn diktierten auch dem Turnkleid. Man kam zum Turnröckli. Dieses genoß in den Sektionen „Farbenfreiheit". Wer erinnert sich noch an die Saffa, an das erste Auftreten des Schweizerischen Frauenturnverbandes 1928 in Bern. Es war ein farbenfrohes Bild und niemand durfte ohne Strümpfe sein! Ist es heute nicht ein herrliches Bild, wenn Vereine, Verbände im kornblumenblauen Röckli sich auf grüner Wiese bewegen! Wie war es doch so übermütigend, als in Aarau 1932 Tausende von Turnerinnen sich im blauen Röckli produzierten! Als nach und nach bei der Arbeit der Trainingsanzug zum Vorschein kam, wurde er erst als unschön, unästhetisch, unfraulich wirkend, verpönt. Heute ist er sicher nur praktisch und im Winter bei den ungeheizten Turnhallen ein Ding der Notwendigkeit.

M. Willmann.

Zur gefl. Kenntnisnahme

Einsendungen für den Versammlungsanzeiger müssen bis am Dienstagabend im Besitz der Redaktion sein.

Veranstaltungen

Bund Schweizerischer Frauenvereine

XXXXIV. Generalversammlung in Genf

Samstag, den 13. und Sonntag, den 14. Okt. 1945

Samstag, den 13. Oktober, 14 Uhr
Salle centrale, 10 rue de la Madeleine

Tagesordnung

1. Begrüßung der Delegierten
2. Jahresbericht des Vorstandes
3. Jahresbericht der Quästorin
4. Bericht der Rechnungsrevisorinnen
5. Wahl der neuen Rechnungsrevisorinnen
6. Festsetzung des Ortes der nächsten Generalversammlung
7. Revision der Geschäftsordnung
8. Aus der Arbeit der Kommissionen:
   a) Gesetzesstudien: die Altersversicherung (Frl. Dr. A. Quinche und Frl. Dr. E. Naegeli)
   b) Hygiene: körperliche und moralische Hygiene (Frl. Dr. Girod)
   c) Internationale Zusammenarbeit: Frauenwünsche zum Wiederaufbau (Frl. Dr. Grütter)
   d) Nationale Erziehung: Jungbürgerinnenfeiern (Mme Gautier-Pictet), Arbeitsdienst-Heimaldienst (Frl. Rosa Neuenschwander)
9. Diskussion
10. Verschiedenes

18.30 Uhr im Foyer des Theaters, Place neuve: Empfang durch den Genfer Regierungsrat und den Genfer Stadtrat

20.30 Uhr, Saal der „Amis de l'Instruction" 6, rue Bartholoni, Empfang durch die Genfer Frauenvereine.

Sonntag, den 14. Oktober, 10 Uhr
Salle centrale, 10 rue de la Madeleine

Der Pflegerinnenberuf in den verschiedenen Ländern der Welt (Frl. Yvonne Hentsch, Leiterin des Büros des Pflegewesens der Liga der Rot-Kreuz-Gesellschaften)

Was können wir Frauen zur Lösung der sozialen Spannungen beitragen? (Frl. Clara Nef)

Rückkehr ins Zivilleben (Major Emil Privat, ehemals Vortragender bei Heer und Haus)

13 Uhr im Bahnhofbuffet, I. Stock.
Gemeinsames Mittagessen

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, den 8. Oktober, 17 Uhr: Literarische Sektion. Mario Musso, Delegierter des Roten Kreuzes für Italien: Die Hilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes an Italien. Eintritt Fr. 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Praktische Fragen für die Hausfrau" werden Montag, den 8. Oktober, um 13.30 Uhr, die Themen: „Das Einkellern der Geranien — Vorfensterwäsche — Vom Holzwurm" behandelt. Unter „Notiers und probiers" vernimmt man Donnerstag, den 11. Oktober, um 13.30 Uhr, Hinweise über „Ich heile alle Wunden... — Wie entfernt man gelbe Kesselflecken aus der Wäsche? — Die neue Söfigkeit". Schließlich vermittelt die „Frauenstunde" unter dem Motto „Berufe rund um die Mode" Freitag, den 12. Oktober, um 17.45 Uhr, Einblicke in den Beruf der Modezeichnerin, des Mannequins und der Directrice.

Redaktion
Stellvertretende Redaktion ab 1. August 1945: Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg

Es git nüt bessers als PERSIL
PD 401 a
HENKEL, BASEL

Feste feiern

Die Schweizer seien ein Volk von Festbrüdern, heißt es allgemein, und der unbefangene Ausländer könnte daraus schließen, daß wir Feste zu feiern verstünden.

Freilich, wir feiern viel, doch hat bei uns das Wort „feiern" die selbe Bedeutung erhalten, wie „ohne Arbeit sein", müßig sein. Wie sonst würden wir von einem Arbeitslosen sagen, er „feiere", ganz ernsthaft und mitleidig, ohne den ironischen Nebenton, mit dem dieser Ausdruck zuerst angewandt wurde?

Am 1. Mai schon, und vorher am Schelläuten, fiel mir dieses passive Feiern auf. Da füllten die Leute die Straßen, spazierten unschlüssig herum, denn fürs Kino war's noch zu früh und für die Wirtschaft auch, und so betrachteten sie ein bißchen die Schaufenster und die Vorübergehenden, die Kinder treußten und junge Burschen fuhren gelangweilt mit Holzstecken dem Wellblech der geschlossenen Läden nach. Auf dem Münsterplatz quoll Blechmusik aus einem Lautsprecher, sehr mechanisch und ungemütlich. — Mir schien es, als trügen alle diese Menschen an einer ungeheuren Langeweile, die sie dann erleichtert in Crèmeschnitten und Kaffee um vier Uhr, in grausamen Kriegsaktualitäten oder einem zauberischen Liebesfilm um fünf und einem Vorkriegsabendessen nach sechs Uhr zu vergessen suchten. Später begann dann das „richtige Festen" in dem „Lämmli", der „Krone" und der „Zufriedenheit", und man konnte Ueberbleibsel dieser Art von Festfreude bis andern tags um zwölf Uhr auf den Straßen sehen!

Unsere Feste sind immer mehr feucht als fröhlich, weil wir glauben, durch den Alkohol käme die Stimmung. Wir vergessen dabei, daß der Alkohol nichts schaffen kann, das nicht schon in uns liegt. Die positive oder negative Wirkung des Alkohols hängt davon ab, wer ihn trinkt, beruht letzten Endes nur auf einer Steigerung vorhandener Anlagen im Menschen selbst. —

Seltsam erscheint mir dann neben dieser falsch verstandenen Fröhlichkeit des Schweizers seine grämliche Einstellung, die er immer dann hervorkehrt, wenn er andere Leute vergnügt sieht: Da traf ich einmal in einem guten Hotel Zürichs ein paar junge Schweizer aus Italien, die eben die Befreiung Mailands vernommen hatten. Diese Nachricht war ihr einziges Stimulans, sie tranken nicht einmal Alkohol, sondern saßen zusammen und plauderten. Es ging natürlich laut und lebhaft zu, wie immer, wenn man mit Südländern zusammen ist. Ich spürte meine bieder schweizerischen Hemmungen schwinden und wurde genau so vergnügt wie die andern. Doch entgingen mir die distinguiert-verwunderten Blicke, das unauffällige Kopfdrehen an den Nebentischen nicht — plötzlich tauchte der Ober auf und neigte sich diskret über unsern Tisch. In diplomatischen Windungen wurde uns bedeutet, daß einige Gäste sich über unsern Lärm beklagt hätten. Ich war betroffen und wütend darüber, aber die Freunde trösteten mich philosophisch, so ergehe es ihnen in Zürich immer..

Wenn man sagt „festen", meinen wir trinken, wenn man sagt „feiern", meinen wir Langeweile. Wie war es bei der sogenannten Siegesfeier bei uns und in andern Schweizer Städten?

Am Morgen war es noch sehr schön. Der strahlende Tag zeigte die Menschen wie von einer Last befreit, sie schritten beschwingt und mit einem kleinen Lächeln auf den Lippen. Der Markt am Bürkliplatz winkte in allen Farben — noch nie hatte er so viele Blumen gebracht, und noch nie wurden so viele gekauft. Obschon mir zuhause im Garten Narzissen blühen und ich ihren starken Duft eigentlich gar nicht mag, trat ich kauftreudig zu einer Blumenfrau am Rande des Marktes hin, angesteckt von der allgemeinen Kramlust und den heiteren Zügen dieses Gesichtes. Ich wünschte Narzissen, denn sie hatte nichts anderes. Sie wählte bedächtig ein Büschel aus, wickelte die tropfenden Stile in ein Papier und — schenkte sie mir. Sie wolle am heutigen Tage auch die Freude haben, jemandem Freude zu bereiten. Und sie könne es wohl am besten so...

Das war am Morgen, als die Festbrüder noch nicht in Aktion traten. Wie es am Abend wurde und in der Nacht, weiß ja jedermann. Vielleicht bestand eine gewisse Unsicherheit, wie das große Fest zu begehen sei, obschon die Behörden ihre Meinung darüber höflich geäußert hatten. Der findige Schweizer aber wußte aus Filmen und seinem Leibblatt, wie im Ausland dieser Tag nun gefeiert würde, und er richtete sich danach. Wenn man in Paris auf den Straßen tanzte, so tanzten wir eben auch, und wenn in Moskau Bilder von Stalin verkauft wurden, kauften wir sie auch, schwenkten amerikanische Fähnchen und schrien „Heil dir Helvetia" dazu. Damit der Feier aber das Bodenständige und Schweizerische nicht fehle, wurde gründlichst getrunken und gegröhlt, man pries in weinseligster Stimmung die Sieger und bedachte die Geschlagenen mit Hohn und Schadenfreude. Man ist ja schließlich neutral und hält die Augen offen und daher hat man schon längst gesagt und längst gewußt... Ja, und man hat gezittert und Angst gehabt, Gerüchte verbreitet und geglaubt, jetzt aber triumphieren Feige und Mutige und nennen das „feiern". —

Zu feiern, scheint mir, hat einzig jene Blumenfrau verstanden, die allen materiellen Gewinn an diesem Tag nichtig einschätzte und feierte, indem sie schenkte.

Wir freuen uns wohl sonst zu wenig, so jeden Tag ein bißchen, daher möchten wir von Zeit zu Zeit mit einem großen Schützen-, Kegel- oder Trachtenfest unsern notwendigen Bedarf an Lebensfreude wieder decken. Und das ist falsch. Jedem unserer Feste folgt ein Katzenjammer, eine Unausgeschlafenheit, die ihre Schatten über die ganze Woche wirft und erst recht wieder das Bedürfnis weckt, die böse Welt einmal zu vergessen und ein „bäumiges Fest" zu feiern. So heißt sich die Schlange unserer Festfreudigkeit in den Schwanz, so sind wir immer ein bißchen mißvergnügt und knurrig und engherzig, und dann wieder ein bißchen lärmig und feuchtfröhlich und festbrüderlich...

U. Hungerbühler

„Consa"

die Konservenfabrik im **Haushalt.**

Die neue Maschine zur eigenen Herstellung von Konserven.

Praktisch in der Handhabung.

Eine Anschaffung, die sich jedermann leisten kann. Machen Sie uns einen Besuch

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH

Nüschelerstraße 44 Tel. 25 37 40

Abonnentinnen des Frauenblattes!

Helfen Sie Ihrem Blatte, gewinnen Sie ihm Abonnentinnen!

und Interessentinnen! - Die Administration nimmt jederzeit Adressen entgegen, denen sie während einiger Wochen das Blatt unentgeltlich zur Ansicht schickt.

Bitte abtrennen

An nachstehende Adressen wollen Sie kostenlos Probenummern senden:

1. _____

2. _____

3. _____

Unterschrift:

_____

Probieren Sie selbst

bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.

SPEISEOEL

Ambrosia

SCHAFFHAUSER WOLLE

MARQUE DÉPOSÉE

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

GALERIE CLUNY

Antiquitäten

A. Beck-Kuettel, Zürich 2
Alfred-Escherstraße 25

Schweizer Büfett, Kommoden, Halbschränke, Schreibkommoden, Truhen, Tische, Eß- und Wohnzimmereinrichtungen, alles garantiert unberührt, alte Teppiche, Silber, Porzellan, div. Kunstgegenstände

---

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei

Pedolin CHUR

Telephon 181

Denken Sie

bei Ihren Vergabungen von Kleidern, Wäsche, Säuglingswäsche und Schuhen an die unter der Teuerung leidenden einheimischen Familien und Alleinstehenden.

Kleiderstube der Winterhilfe

Telephon 23 86 00 • Schulhausstraße 62 • Zürich

Vergütung von Textil-Coupons und Schuh-Punkten
Es werden auch flickbedürftige Kleider angenommen

Ernst

„Guets Brot"

„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72

Dauerwellen

von **„Klenke"** sind von grösster

Natürlichkeit,
Schönheit und
Haltbarkeit

Es sind wirklich der Natur nachgeahmte Wellen. – Spezielles Verfahren für gefärbte und gebleichte Haare.

Klenke

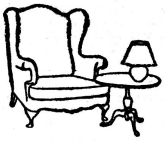
Coiffeur pour Dames
Zürich – Bahnhofstrasse 33, 1. Etg.
Tel. 23 61 39

Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft

P. TREFNY

allein

Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 – Tel. 32 22 87



Werbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Ausgiebige Suppen, Gemüseplatten und Saucen mit

SUPPEX

Trockenbouillon, Bouillonpaste, Bratensauce und Speisewürze

W. ALTENBACH, BASEL 21

Filzhüte

in Haar, Wolle, Velour, werden wie neu beim **umformen**

Daselbst neue Hüte in jeder Preislage

K. Tischler, Modes
Zürich 1
b. Bellevue, Stadelhoferstr. 41

Wir kaufen

alte Crêpe-Sohlen („Kässohlen")
zu Höchstpreisen

Regoma AG., Zürich 2
Mutschellenstr. 83 Tel. 45 15 50

Kunststopferei

von beschädigten Militär-, Herren- u. Damenkleidern, Seiden Woll- u. Trikotsachen, Tüll, sowie sämtliche Teppiche u. Decken
Erstes und ältestes Spezialgeschäft am Platze (gegr. 1915)
Frau **M. Weiß, Zürich 1,** Stadelhoferstr. 42, im Laden Tel. 32 31 35

Detektiv Lier

Streng diskret · Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse

Tel. 23 29 18

Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei

34 Jahre Praxis

Im Fortschritt der Zeit

Die Automatische Uhr . . .

ist unter den neuesten Schöpfungen ein Markstein auf dem Wege des Fortschrittes

Omega automatic Fr. 168.–
Eterna automatic Fr. 117.–

E. Hugentobler

Uhrenfachgeschäft ZÜRICH 1 Telephon 32 44 67
Limmatquai 130 Nähe Central

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus **Bubenbergplatz 7**

Tapeten A.G.

DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE

ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Otto Benz
Dübendorf

Fabrik elektr. Maschinen

fabriziert:

Elektrische Kaffeemühlen, **Reibmaschinen** zum Reiben von Nüssen, Mandeln, Brot **elektrische** Aufschnittmaschinen, elektrische Ladenscheffe, elektrische Schnetzelmaschinen

---

Volleipulver

nord- und südamerikanisches hergestellt aus frischen Hühnereiern

ist rationierungsfrei

HANS GIGER, BERN

Gutenbergstraße 3 Telephon 2 27 35

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 16
Diplomstube
W. BETSCHEN, SOHN
ZÜRICH

Reissverschlüsse

in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im

REISSVERSCHLUSS-SPEZIALGESCHÄFT

H. MEISTER, ZÜRICH 1
Augustinergasse 42 Tel. 23 53 31

FÜR DIE TÄGLICHE HAUTPFLEGE

Gurken-Crème fettfrei mit echtem Gurkensaft und Lindenblüten	Fr. 1.30
Gurken-Crème mit Fett Fettreiche Hautnährcrème mit Gurkensaft	„ 2.–
Gurkenmilch halbfette Hautmilch mit Gurkensaft	Flasche „ 2.50
Gurken-Teintwasser erfrischt und reinigt die Haut	Flasche „ 2.50
Gurkenseife mild, fein, mit weichem Schaum (60 Einheiten)	„ 1.50
Rosen-Nährcrème dringt in die tiefsten Hautschichten ohne Fettglanz zu hinterlassen	„ 1.65
Rosen-Seife milde aromatische Gesichtsseife (60 Einheiten)	„ 1.30

WIDMER & TRÜMPY, ZÜRICH 1
Storchengasse 8 Telephon 23 31 69

Neue und gewandelte Lebensmittel

Der Mangel an Lebensmitteln und die schwierigen Transportverhältnisse haben dem menschlichen Erfindungsgeist ungeahnten Ansporn gegeben. Was nicht mehr oder nur in ungenügendem Maße vorhanden ist, das wird mit Hilfe der Chemie künstlich geschaffen. Wo Tonnage für Transporte fehlt, da werden die Nahrungsmittel gewandelt, bis ihr Gewicht auf einen Bruchteil gesenkt und die Beförderung auch bei knappstem Raum noch durchgeführt werden kann. Ohne eine Lösung dieser Probleme wäre die Hungersnot wohl schon in manchen Ländern in krassester Form in Erscheinung getreten.

Das Ersatzfleisch aus der chemischen Fabrik

Da das Fleisch bisher ein Hauptbestandteil unserer Ernährung bildete, ist sein Mangel besonders empfindlich. Für ein Ersatzprodukt, ein „synthetisches" Fleisch, dürfte daher gute Absatzaussicht bestehen. Ein Schwede hat nun wirklich eine Paste erfunden, die sich zur Herstellung von Fleischklößen und als Brotaufstrich gut eignet und Anspruch erheben darf, das Fleisch zu ersetzen. Im Grunde handelt es sich um ein vitamin- und eiweißreiches Hefeprodukt.

In Finnland ist eine Sulfithefe als Fleischextrakt-Ersatz auf den Markt gebracht worden, ein Produkt, das dem schwedischen „synthetischen" Fleisch an Vitamin- und Eiweißgehalt noch überlegen sein soll.

In Norddeutschland werden aus Meermuscheln fabrikmäßig Ersatzleberpasteten fabriziert. Gleichzeitig wird in den Muschelkochereien auch ein Fleischextrakt gewonnen.

Aber nicht nur Fleisch, auch Weißmehl ist ein Mangelartikel geworden, dem man in Norwegen dadurch etwas aufhilft, daß man aus Islandmoos Mehl fabriziert. Dieses kann dem Brotmehl beigemischt werden und soll im Backergebnis vollauf befriedigen.

Ein neues Nahrungsmittel ist ferner das „Auxon", das Prof. Kollrath-Rostock erfunden hat. Es ist ein Haferflockenbrei, dem Lebensstoffe, die den Vitaminen übergeordnet sind, zugesetzt wurden.

Surrogate als Genußmittel

Schon vom letzten Weltkrieg her kennt man eine ganze Reihe von Ersatzgenußmitteln. Ihre Zahl ist in diesem Kriege unglaublich gestiegen. An erster Stelle stehen die Kaffee-Ersatzstoffe. In Dänemark stellen 135 Fabriken Kaffee-Ersatzmittel her, in Schweden sind es 150. Allermeist handelt es sich um ein Gemisch aus Getreide, Hülsenfrüchten, Zuckerrübenschnitzeln und Knollengemüsen.

Weniger zahlreich sind die Teesurrogate.

Ausgefallen erscheint das Rezept, nach dem aus Kohlrüben ein Ananasersatz gemacht werden kann, oder aus Roßkastanien Marzipan. Immerhin soll die Margarinefabrik von Kalundborg die Herstellung dieses Confiseriearticels schon im Großen aufgenommen haben. Nach ihrem Verfahren werden die Kastanien im Salzwasser eingeweicht, dann geschält, zerstampft und mit Alkohol übergossen. Nach einigen Tagen sind die Bitterstoffe entfernt und die Masse wird getrocknet dem verarbeitenden Gewerbe als Marzipanersatz zugeteilt.

Etwas Unmögliches für unsere Begriffe dürfte die Ersatzschokolade sein, die in Oslo verkauft wird. Sie setzt sich zusammen aus Fisch- und Gemüsemehl und einigen Fettstoffen. Ein neuer Brotaufstrich aus Mohrrüben, Zucker und Milch scheint eher etwas Genießbares zu sein. Der Vitamingehalt dieses Surrogates wird in der Werbung noch besonders gelobt.

Auf der Suche nach Fett

Das Fett bildet eine der wichtigsten Energiereserven im menschlichen Organismus und es ist sehr wahrscheinlich, daß er nicht ohne eine bestimmte Menge von ungesättigten Fettsäuren auskommen kann. Von den verschiedenen Fettsäuren, die in den Fetten enthalten sind, sei neben der Butter-, Palmitin-, Stearin- und Oelsäure auch die Linolsäure erwähnt, die besonders im Leinöl vorkommt und die für das gute Funktionieren der Haut maßgebend ist.

Wie die Wissenschaft lehrt, ist unser Körper imstande, auch ohne Fettzufuhr solches aus Stärke und Zucker selbst herzustellen. Die erwähnte Linolsäure, die in geringen Mengen fast in allen Fetten enthalten ist, muß aber dem Körper immer zugeführt werden. In ganz fettarmen Zeiten hilft uns da noch die Kartoffel diese Lücke füllen, denn sie enthält 0,1 Prozent Fett, das zum größten Teil aus Linolsäure besteht.

Man hat im ersten Weltkrieg in Deutschland Aepfel und Birnenkerne gesammelt, um Oel daraus zu pressen. Bei uns nimmt man heute dazu die massenhaft anfallenden Traubenkerne, in Amerika die Tomatensamen, die bei der fabrikmäßigen Verarbeitung der Tomate zurückbleiben. Auch aus Baumwollsamen wird in den Produktionsländern Oel gepreßt. Bekannt als einheimische Oellieferanten sind Raps, Mohn, Buche, Haselstrauch, Nußbaum und Sonnenblume.

Aepfel, Butter, Fleisch und Tee in Pulverform

Ein erhebliches Aufsehen haben vor nicht allzu langer Zeit die Meldungen aus England und Amerika gebracht, nach denen es gelungen sein soll, die verschiedensten Lebens- und Genußmittel in Pulverform herzustellen. Der Entwicklung der Trockennahrungsmittel kommt aus zwei Gründen besondere Bedeutung zu: Einmal in Bezug auf die vereinfachte Konservierung und dann in der Tonnageeinsparung beim Transport.

Der Wassergehalt der meisten Lebensmittel ist bedeutend. Fleisch und Kartoffeln z. B. enthalten bis zu 75, Aepfel 83, Brot 30—40, Erbsen 15 Prozent Wasser. Kann dieses entzogen werden, so ergeben sich ganz bedeutende Gewichtseinsparungen, die maßgebend für große Handelsabschlüsse sein können. So hat z. B. eine kolumbanische Kommission der amerikanischen Regierung vorgeschlagen, die ganze kolumbanische Kaffee-Ernte zu behydrieren und so 85 Prozent Schiffsraum einzusparen, ja es wäre auf diesem Wege sogar möglich geworden, die ganze Ernte per Flugzeug zu spedieren.

In Neuseeland ist eine Methode zur Herstellung von Trockenbutter ausgearbeitet worden. Unter Hinzufügung von Wasser und Salz gewinnt das Butterpulver Festigkeit und Geschmack und ist von Tafelbutter nicht wesentlich verschieden. Die englische Regierung hat schon letztes Jahr 20,000 Tonnen Butterpulver aus Neuseeland bezogen.

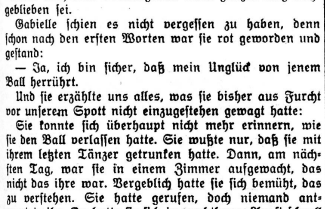
In Amerika wird in 10 Fabriken des mittleren Westens Fleischpulver hergestellt. Das Trockenfleisch kann leicht und schnell zubereitet, in verschiedenen Formen der Ernährung zugeführt werden. In England ist ein Verfahren für die Pulverisierung von Aepfeln bekannt geworden. Die Früchte behalten trotz der Prozeduren, denen sie unterworfen werden müssen, den vollen Nährwert. Mittels Zugabe von Milch und Wasser entsteht aus dem Pulver ein Brei, der auch als Brotaufstrich dienen kann.

Obschon Tee an sich leicht ist, kann sein Gewicht doch noch um die Hälfte reduziert werden, wenn aus den Teeblättern in einem besondern chemischen Verfahren Tee-Extrakt hergestellt wird.

Die Trockentechnik hat auch das Problem der Pulverisierung von Milch und Eiern längst gelöst.

Bei den modernen Dörrmethoden handelt es sich um eine extrem weitgehende Entziehung des Wassergehaltes, die bisher nicht erreicht werden konnte. Diese Errungenschaften sind für die Entfaltung des internationalen Lufttransportwesens und damit für die Sicherung der Ernährungslage von ganz großer Bedeutung.

E. R.



Norwegen, sein Kampf um die Freiheit

Der Vorstand der Schweizerisch-Norwegischen Gesellschaft hat seine Mitglieder, zahlreiche Gäste und die Presse auf den 18. September zur Eröffnung einer Wanderausstellung unter obigem Titel eingeladen und diesen dabei Gelegenheit geboten, neben einem gehaltvollen Eröffnungswort ihres Präsidenten, Herrn Guinan in Schaffhausen, aufschlußreiche Mitteilungen von Herrn Staatsrat Bonnevie-Svensen, kgl. norwegischer Kirchenminister, über Norwegens Freiheitskampf zu hören. Dieser Kampf war ein allgemeines, einheitliches Heldentum fast des gesamten norwegischen Volkes, und Herr Bonnevie betonte vor allem die unglaubliche Disziplin der norwegischen Widerstandsbewegung, welche der zentralen Leitung, die zum Teil von London aus ging, so große Resultate ermöglichte. Heute steht dieses von den deutschen Besetzungsbehörden ausgeraubte und ausgehungerte Land vor schweren Aufgaben und empfängt mit großer Dankbarkeit die Hilfe und die Sympathie der Schweiz.

Wie sehr Norwegen sich der Teilnahme unserer schweizerischen Bevölkerung erfreut, geht aus der Tatsache hervor, daß es in den von den Gebern für bestimmte Länder bezeichneten Gaben an die Schweizer Spende an dritter Stelle steht. Heute ist über die Schweizer Spende hinaus noch eine Kulturspende für Norwegen geplant, an der Hochschulen, Volkshochschulen, Museen, Film, Malerei, Musik und Literatur teilhaben sollen. 150 norwegische Studenten werden schon für das Wintersemester die Zürcher Hochschulen besuchen, und damit die schon bestehenden Bande noch fester knüpfen.

Auch in der Hilfe für Norwegen muß die Liebe die Triebfeder alles Handelns sein. Die Ausstellung, die noch in andern Städten in der Schweiz gezeigt werden soll, wurde im Beisein des neuen norwegischen Gesandten und den aus Norwegen für das Ereignis hergereisten Vertretern der Heimatfront, der Heimatarmee und dem Pressechef des kgl. Ministeriums eröffnet. Sie und der laufende Film, der ebenfalls im Helmhaus gezeigt wird, begegnen lebhaftem Interesse in Zürich, das sich freut, die schöne norwegische Flagge für 14 Tage über den rauschenden Wassern der Limmat wehen zu sehen.

Eine sehenswerte Ausstellung im Kunsthaus in Zürich

Arte del Ticino

Die Tessiner Studenten der Universität Zürich haben aus eigener Initiative und mit einem sicheren Wissen einen großen Teil des Tessinischen Kunstschatzes oltre Gottardo gebracht und im Kunsthaus Zürich aufgestellt. Wieviel Arbeit hinter dieser sehr schönen und großzügig durchgeführten Schau steckt, davon hat der genießende Besucher keine Ahnung. Dabei weiß man ja, wie ungern gerade Kirchen mit ihren Altarbildern herausrücken, besonders wenn sie in eine reformierte Gegend gebracht werden sollen, ganz abgesehen von den Mühen des Transportes und der Aufstellung, die alle auf den Schultern der Studenten lagen.

Die Hauptbetonung liegt diesmal entschieden auf der alten Kunst, und der Besucher kann alle Sensationen von Wiederentdeckerfreude feiern: Da hing ein Stifterbild unter vielen belanglosen seiner Art in einem kleinen Kirchlein des Bleniotales, und wir glaubten, wir allein hätten seinen künstlerischen Wert erkannt. Aber es präsentiert sich gut gehängt in einem kleinen Kabinett, und man braucht sich nun nicht mehr den Hals auszurenken, um es betrachten zu können.

Im großen Saal leuchten die Meisterwerke Petrinis und Serodines, dieser ein Vertreter des späten Barocks und besonders im „Tod des hl. Joseph" von einer großen Sicherheit in der Komposition, während Serodine aus Ascona seinen Meister Caravaggio verrät. Man steht immer wieder gepackt von der großen Leuchtkraft seiner Bilder, wie etwa dem „Lesenden Petrus", der von warmem Kerzenschein umglänzt und in einem wundervoll gemalten weitfaltigen Mantel in der Bibel liest. Wie dieser Petrus, so sind auch seine andern religiösen Bilder aus dem Leben selbst gegriffen: Er stellt einfache Bauern und Fischer dar, wie das Tessin sie ihm zeigte. Neben diesen ganz großen Werken, die bei uns noch immer viel zu wenig bekannt sind, steht eine große Menge von anonymen Bildern und bescheideneren Werken, die jedoch einen tiefen Eindruck auf den Beschauer nicht verfehlen: So das Franziskanerbild aus Sta. Maria degli Angioli in Lugano, wohlbekannt und doch nie so genau zu betrachten wie hier in seiner schönen Ausgewogenheit der Farben, oder die kleinen Szenen mit Wundertaten des heiligen Antonius. —

Unter den modernen Künstlern bemerkt man wenig Eigenart — sie sind alle zu stark von den Strömungen des Auslandes angekränkelt. Sehr schön sind allerdings Chiesas Kreuzigungsbilder und die Gartenansichten von Irma Bernasconi-Pannes. — Mit dieser Ausstellung kann das Zürcher Kunsthaus wieder einmal jedem Besucher etwas bieten: trägt man doch das Bewußtsein nach Hause, eine Kunstreise ins Tessin gemacht zu haben, mit Bekanntem Wiedersehen feiernd und Neues entdeckend, im Ganzen aber mit einer großen Bewunderung für unsern südlichen Kanton, hinter dem solch ehrwürdige Tradition steht.

uhu.

Gegeneinander oder Füreinander

Einem sehr schönen Artikel von Carmen Weingartner-Studer in „Neue Wege" über Verflachung und Vertiefung entnehmen wir folgende für uns alle wegweisende Stellen.

Wir reden gewiß alle sehr viel zueinander und miteinander, und Dispute gibt es überall genug. Aber meistens redet man entweder aneinander vorbei, oder man sagt nicht, was man wirklich denkt, oder man sagt sich Grobheiten ins Gesicht, die bestimmt nicht aus brüderlichem Herzen kommen. Und was wird bei jeder Gelegenheit an konventionellen Phrasen, an Schmeicheleien, Klatschereien verbrochen! Wie wird das Reden als solches, wie wird die Sprache sinnlos gebraucht und mißbraucht!

In bezug auf Klatschereien, auf verantwortungsloses Reden über andere möchte ich eine kleine Erzählung mitteilen, die zum Nachdenken darüber anregt und uns einen klaren Fingerzeig gibt für unser eigenes Verhalten auf diesem Gebiet.

Zu dem griechischen Philosophen Sokrates kam einer voll Aufregung gelaufen und sagte: „Höre, Sokrates, ich muß dir erzählen, was dein Freund getan hat." Sokrates erwiderte: „Halt! Hast du das, was du mir erzählen willst, durch die drei Siebe gesiebt?" — „Drei Siebe?" fragte erstaunt der andere. „Ich habe noch nie etwas davon gehört." Sokrates antwortete: „Jawohl, drei Siebe. Wir wollen gleich sehen, ob das, was du mir erzählen willst, durch die drei Siebe hindurchgeht. Das erste Sieb ist die Wahrheit. Hast du geprüft, ob alles, was du mir sagen willst, wahr ist?" — „Nein, ich habe es nicht geprüft; es wurde mir erzählt; selber dabei gewesen bin ich nicht." — „Das zweite Sieb ist die Güte", sagte Sokrates. „Ist das, was du mir erzählen willst, gut?" Der Gefragte erwiderte zögernd: „Nein, im Gegenteil: es ist etwas Schlechtes." — „Nun", fuhr der Weise fort, „nun wollen wir noch das dritte Sieb anwenden: Ist es notwendig, daß du mir das erzählst, was dich so aufregt?" Der andere mußte zugeben, daß es nicht notwendig sei. „Ich dachte nur, es sei recht interessant für dich!" Da lächelte der Weise und sagte: „Wenn das, was du mir erzählen willst, nicht wahr, nicht gut und nicht notwendig ist, so behalte es lieber für dich selbst und belästige mich nicht."

Es wäre so wichtig, daß wir vor jedem einzelnen Menschen mehr Ehrfurcht hätten, für jeden mehr Mitgefühl und Verständnis aufbrächten, zu jedem ein herznahes Verhältnis bekämen, das keinen Unterschied in Stand, Religion, Rasse und Stellung wüßte. Es wäre aber auch nötig, daß wir uns nicht scheuten, sei es dem Fernstehenden oder dem Freunde mit aller Offenheit entgegenzukommen, daß wir auch vor Nahestehenden, dienen sie der guten Sache nicht, uns zu distanzieren den Mut hätten, ohne sie deshalb als Menschen an sich richten zu wollen. Es wäre aber auch nötig, daß wir, wo es uns das innere Gefühl sagt, gewissen Menschen bewußt nahezukommen versuchten und nicht aus Trägheit und unangebrachter Scheu es versäumen, einen Menschen für die gute Sache zu gewinnen. Es ist allerdings äußerst schwer und delikat, die Beziehungen zu unsern Mitmenschen auf solche Weise zu vertiefen. Denn es scheint, als ob Empfindlichkeit wie eine einzige Wunde die menschliche Seele bedecke. Es ist auch dann schwer, wenn man nicht selber zu größtmöglicher innerer Klarheit gelangt ist; denn nur dann vermag man andern wirklich zu helfen. Aber wenn es auch schwer, sogar sehr schwer ist, so scheint es um so wichtiger für zukünftige Vertiefung auf allen Gebieten, wenn zuerst die Vertiefung in bezug auf unsere Beziehungen zu unsern Mitmenschen begonnen und ernsthaft erstrebt würde. Es ist wohl nie gleichgültig, wem wir auf unserm Lebensweg begegnen und wie wir uns zu solchen Begegnungen einstellen, was wir aus ihnen machen. Selbst ein uns beleidigender Brief eines Unbekannten — vorausgesetzt, daß er nicht anonym ist — bedeutet irgendwie einen Anruf, eine Aufgabe, eine Prüfung. Nichts geschieht umsonst, und eigentlich geschieht nichts gegen uns, sondern immer nur für uns, auch das scheinbar Unangenehme! Wir brauchen ja alle einander so dringend. Wir sind Leidensgenossen gegenüber der großen Einsamkeit, die trotz der äußern Zerstreuung in uns allen ist; verbinden wir uns in seelenvoller Herzlichkeit miteinander, wird niemand mehr schmerzhaft einsam sein müssen. Gar nicht aufs Belehren, aufs Ueberreden kommt es an, sondern aufs Gutmeinen, auf Offenherzigkeit, auf Selbstlosigkeit, auf unsentimentale, aufrichtige Liebe. Daß man sich aufeinander verlassen kann; daß man sich überlegt, was man zueinander sagt; daß man dazu steht, was man gesagt hat; daß man das Wesentliche im andern erkennt und dieses fördern hilft.

Dampfschiff-Fahrt und Kohlennot

Manche von uns haben wahrscheinlich schon Ueberlegungen angestellt, warum den Dampfschiffen zu Vergnügungsfahrten noch Brennmaterial zugeteilt wird. Darauf kann geantwortet werden, daß das bewilligte Kontingent nur 5 Prozent des Vorkriegsbedarfes darstellt, also zu gering ist, um bei der Gesamtverteilung überhaupt noch in Betracht zu kommen. Die Arbeitsbeschaffung durch Aufrechterhaltung der Betriebsgesellschaften bildet außerdem eine mehr als hundertprozentige Kompensation für die bewilligten minimalen Zuteilungen. Außerdem werden auf vielen Dampfschiffen auch Tannzapfen verwendet mit gutem Erfolg.

Kleine Rundschau

Ehrung einer Schriftstellerin. Clarisse Francillon (Villette) wurde von der Schweiz. Schillerstiftung durch Herausgabe der bisher unveröffentlichten Erzählung „Samedi Soir" geehrt und in ihrem Schaffen anerkannt.

Eine Frau als Gewerkschaftspräsidentin. Der französische Verband, in dem die Tabak- und Zündholzarbeiter und -arbeiterinnen zusammengeschlossen sind, wird von einer Frau — Madame Delabie — geleitet. Diesem bedeutenden Verband gehört auch der bekannte Gewerkschaftsführer Léon Jouhaux an.

— Die Wahrheit tritt immer von selbst zutage.

*

Die Wahrheit erschien schon am nächsten Tag. Gabielle hatte den Gürtel ihres Rockes erweitern müssen und kam gegen ihre Gewohnheit zu spät zur Arbeit. Ihre geschwollenen Augenlider und die Art, wie sie furchtsam zwischen den Maschinen hindurchging, um sich nicht zu stoßen, bestätigte, daß sich Herr Bon nicht geirrt hatte, und alle tuschelten und lachten über sie.

Nach Beendigung der Tagesarbeit hielt Bulldogge Gabielle zurück, um sie daran zu erinnern, daß sie damals nach dem Sonntagsball einen ganzen Tag weggeblieben sei.

Gabielle schien es nicht vergessen zu haben, denn schon nach den ersten Worten war sie rot geworden und gestand:

— Ja, ich bin sicher, daß mein Unglück von jenem Ball herrührt.

Und sie erzählte uns alles, was sie bisher aus Furcht vor unserem Spott nicht einzugestehen gewagt hatte:

Sie konnte sich überhaupt nicht mehr erinnern, wie sie den Ball verlassen hatte. Sie wußte nur, daß sie mit ihrem letzten Tänzer getrunken hatte. Dann, am nächsten Tag, war sie in einem Zimmer aufgewacht, das nicht das ihre war. Vergeblich hatte sie sich bemüht, das zu verstehen. Sie hatte gerufen, doch niemand antwortete ihr. Da hatte sie sich in furchtbarer Angst schnell angekleidet und war aus dem Haus geflüchtet, ohne sich umzublicken. Wo war das Haus? Wie nannte sich die Straße? Gabielle wußte es nicht, und es wurde ihr klar, daß sie weder das Haus, noch die Straße je wieder finden würde.

Bulldogge schimpfte:

— Sie haben sich nicht wie ein ehrbaftes Mädchen auf diesem Ball benommen, und ich kann ruhig sagen, es war eine Schande, zuzusehen, wie Sie am Hals ihrer Tänzer hingen.

— Es hat mir so viel Spaß gemacht, antwortete Gabielle naiv.

Ihr unschuldiger Ausdruck war so natürlich, daß der Meister lachen mußte.

Bulldogge brachte mit ihrem beißenden Spott die arme Gabielle so in Verwirrung, daß Bergeounette sie zurechtwies:

— Du hast eine sehr sichere Zunge, aber Dir kann auf Deinen Bällen eines Tages dasselbe passieren.

— Nein, sagte trocken Bulldogge. Ich gehe nur zum Ball, um zu tanzen.

(Fortsetzung folgt.)

Wie entstanden die Märchen „Tausend und eine Nacht"?

Zu meiner Zeit galten die Märchen von 1001 Nacht zu den beliebtesten Jugendmärchen, doch wenigen wird es bekannt sein, daß die fesselnden, wundersamen Geschichten von einer Frau erdacht worden sind.

Aus dem Vorwort, das ich in Kürze wiedergebe, entnehmen wir folgendes: Im grauen Altertum lebte einst ein mächtiger Fürst, dessen Länder einen großen Teil Indiens bildeten. Als er eines Tages auf Reisen ging, übergab er seiner Gemahlin die Schlüssel zu allen Gemächern. Dabei verbot er ihr aber bei Todesstrafe ein kleines Turmzimmer zu betreten, das durch einen kleinen goldenen Schlüssel geöffnet werden konnte. Dann bestieg er sein Pferd und reiste ab. Doch hatte er etwas Wichtiges vergessen und kam deshalb unerwartet schnell zurück. Zu seinem Schrecken fand er das Turmzimmer geöffnet und die Fürstin darinnen. Da ward er zornig und rief: Du mußt sterben, wie ich es Dir bei meinem königlichen Worte angedroht habe und ohne Erbarmen tötete er die erschrockene Gemahlin. In dem Fürsten tobte nun wilder Haß gegen das ganze weibliche Geschlecht, er schwor sich, es zu strafen. Er machte im ganzen Reiche bekannt, daß er sich für jeden Tag mit einer schönen Jungfrau vermählen wolle, diese müsse aber am Morgen darauf sterben. Ein Schmerzensschrei ging durch das ganze Land. Da erhörte Allah und sein Prophet die Bitten des verzweifelten Volkes und ließ durch eine Jungfrau das grausame Herz des Fürsten rühren und seinen Zorn besänftigen. Die furchtlose Braut nahm ihre Schwester mit, indem sie dem König sagte, sie wolle ihre letzten Stunden mit ihrer geliebten Schwester verplaudern. „Ihr werdet etwas Rechtes zu erzählen wissen", meinte der harte Mann und gab dem tapferen Mädchen seine Erlaubnis. Dieses begann ein reizendes Märchen zu erzählen. Der Fürst hörte zu und als die Geschichte immer spannender wurde, nahm sie seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, so daß Stunden vergingen, ohne daß es der König zu bemerken schien. Die kluge Erzählerin aber wußte es so einzurichten, daß sie den Schluß des Märchens hinausschob. Der Herrscher mußte endlich seinen Regierungsgeschäften nachgehen und verließ die Mädchen, nachdem er sich das Versprechen hatte geben lassen, das herrliche Märchen am nächsten Abend weiter zu hören. Wohl hörte der Sultan den zweiten Tag den Schluß der Geschichte, aber das Mädchen war so schlau, zugleich den Anfang eines neuen, noch reizenderen Märchens mit hinein zu verflechten, so daß der Fürst nicht mehr aufhören wollte, ihren Worten zu lauschen. So vergingen Tage, Wochen und Monate, sogar Jahre und der Sultan gewann die reizende Erzählerin dabei so herzlich lieb und wurde durch die weisen Lehren in seinem verstockten Herzen so verwandelt, daß er seine grausamen Vorsätze bereute und beschloß, die tugendhafte Jungfrau zur rechtmäßigen Königin zu erheben. Tausend und eine Nacht hatte das tapfere Mädchen den Fürsten unterhalten und die Prüfung war überstanden. Alles Volk jubelte laut über die Erlösung von dem Wahne des Fürsten und weit und breit wurde die Klugheit der Königin bekannt. Niemals mußte sich der Fürst über Ungehorsam oder Neugier seiner klugen Frau beklagen. Der König aber ließ die herrlichen Märchen aufschreiben. Vierzig Bände wurden damit gefüllt. Sie waren in goldenem Einbande, um zu zeigen, daß sie nur goldene Lehren und Wahrheiten enthalten. Leider sind nur noch einige der herrlichen Märchen erhalten geblieben. Sie wurden auch in unsere Sprache übertragen unter dem Namen: Märchen aus 1001 Nacht.

Wer würde nicht gefesselt durch die Märchen wie: Aladin und die Wunderlampe, Ali Baba und die vierzig Räuber, Das Zauberpferd... Es ist für meine Kinder im Primarschulalter immer ein herrliches Erlebnis, wenn ich aus diesem prächtigen Buche erzähle.

A. M.-S.

Verkaufs-Läden

Aarau, Aarburg, Altstätten, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel Binningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Grenchen, Herisau, Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau, Laufen, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Wädenswil, Wettingen, Wil, Winterthur, Zofingen, Zug, Zürich (21 Stadtfilialen)

Freitag, 5. Oktober 1945

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

VSK. und Migros

Das »Genossenschaftliche Volksblatt« (G V.), Organ des Verbandes Schweiz. Konsumvereine, richtet massive Angriffe gegen die Preisherabsetzungen der Migros.

Zwei Auffassungen:

1. Unsere Genossenschaften sehen — mit den Rochdaler Pionieren — eine ihrer höchsten Aufgaben darin, aus **eigener Initiative** und unter Einsatz **eigener Mittel** in die Preispolitik einzugreifen und nicht nur alles Heil vom Staat zu erwarten.

2. Die Genossenschaftspresse, also das «GV.» und der «Brückenbauer», haben sich beide um das Schicksal der Konsumenten zu kümmern. Es ist bedauerlich, daß das «GV.» **keinen einzigen Artikel** brachte für eine genügende Ernährung der Bevölkerung, d. h. für eine Erhöhung der Rationen. Die Unterstützung der Regierungsmaßnahmen hat dort eine Grenze, wo das gesundheitliche und wirtschaftliche Wohl der Bevölkerung auf andere Weise, d. h. durch eigenes Handeln besser wahrgenommen werden kann. Voraussetzung dazu ist, daß die Konsumgenossenschaften in kriegswirtschaftlicher Beziehung ein **reines Schild** haben und sich daher ein leidenschaftlich freies Wort gegen die Regierung leisten können.

3. Es geht nicht an, auf der einen Seite eine — an sich verdienstliche — Kartoffel-Verbilligungsaktion durch Verkauf **unter Einstandspreis** durchzuführen und auf der andern Seite die Verbilligung von 13 ebenso notwendigen Artikeln als unloyal und für die Volkswirtschaft schädlich zu brandmarken. Es sind sogar drei Punkte zu unseren Gunsten hervorzuheben:

   a) Kartoffeln sind ein inländisches, landwirtschaftliches Produkt, während unsere Artikel **Importartikel**, bzw. solche aus ausländischen Rohstoffen sind, also die Landwirtschaft nicht tangieren.

   b) Unsere Aktion verfolgt dasselbe Ziel wie die beschlossene Bundesverbilligungsaktion, nämlich den **unvermeidlichen** Preisabschlag vom Weltmarkt her vorwegzunehmen. Die Seefrachten betragen heute das Zwanzigfache, sie werden sich normalisieren und damit werden unsere verbilligten Preise automatisch zu Normalpreisen. **Das trifft für Kartoffeln nicht zu.**

   c) Unsere Verbilligungsaktion fördert einen umfassenden, von der Regierung gebilligten, **volkswirtschaftlichen** Plan, die Kartoffelaktion des VSK. dient dem Fang von sogenannten **«Herdöpfel»-Genossenschaftern**, brüsteten sich doch einige Genossenschaften des VSK. mit der dadurch erreichten Mitgliederzunahme.

4. Die Polemik des VSK. bewegt sich auf dem Niveau des «Lädeli X» zum «Lädeli Y». Wir sind der Auffassung, daß **die Konkurrenz zwischen den Genossenschaften im Leistungswettbewerb** zu Gunsten der Konsumenten von Gutem ist, vor allem für die verehrte Hausfrau. Deshalb nehmen wir es dem VSK. gar nicht übel, wenn er Anstrengungen macht zur Besserstellung des Konsumenten.

Noch einmal sei festgestellt: unehrlich ist die Verdächtigung des Preisabbaues der Migros wegen der Lohnabbaugefahr — und das gleichzeitige Verlangen nach noch größerem Preisabbau durch den Bund! Der Unterschied zwischen uns und dem VSK. liegt darin, daß bei der Migros das Wort mit der Tat übereinstimmt und sich beim VSK. widerspricht.

Es gibt nur eine Methode zu verhindern, daß der Preisabbau vom Weltmarkt her nicht auch den Lohnabbau bei uns zur Folge hat:

den Preisabbau vorwegnehmen zu einer Zeit, da der Arbeitnehmer sich wegen der allgemeinen Nachfrage nach Arbeitskräften gegen den Lohnabbau wehren kann. Der Feind des Arbeiters und des Angestellten sitzt auf der Seite, von der dieser Plan sabotiert wird.

mit **Ei-Coupons**

Frischeier, handgeleuchtet, seit jeher ein Vertrauensartikel 2 Stück -.65

ohne **Ei-Coupons**

Trocken-Vollei, vielseitig verwendbar, billiger als Frischeier, enthält alle wertvollen Bestandteile des Volleis. Beutel 50 g 1.—

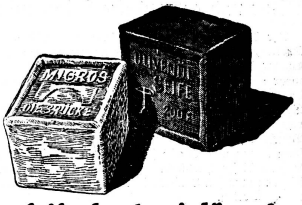
entspricht 4 Frischeiern = 25 Rp. pro Ei

Für kollektive Haushalte Paket 1 kg 19.—

Schöne Qualitäten:

DENIA-Weinbeeren, Qualität «Extra flor» Paket 290 g = 1.— 250 g -.86²

SMYRNA-Sultaninen Paket 285 g = 1.— 250 g -.87⁷



Seifenkarte einlösen!

1. WEIL es auch im nächsten Quartal nur 200 Einheiten gibt.

2. WEIL gelagerte Seife ausgiebiger ist.

3. WEIL wir immer noch große Preisvorteile bei gleichwertiger Qualität bieten können.

4. WEIL die jetzige Seifenkarte am 6. Oktober verfällt.

		Neugewicht	
Handy Soap, 60% Kernseife	60 Einh.	100 g	-.30
Haushaltseife	200 Einh.	400 g	-.65
Weiße Kernseife	200 Einh.	400 g	-.75
Olivenölseife	200 Einh.	400 g	-.75
„Weiße Wolken“	200 Einh.	ca. 285 g	-.85
Seifenspäne	250 Einh.	ca. 415 g	-.90
Schmierseife gelbe	190 Einh.	ca. 515 g	1.-
„Super Schadlos“ Spezialwaschmittel für zarte Gewebe	30 Einh.	100 g	-.50
„OHÄ“ selbsttätiges Waschmittel	100 Einh.	500 g	-.70

Alles Nettopreise inkl. WUST

ATHENAEUM MATURA

Heute wie vor 10 Jahren stellt sich die

Zürcher Mittelschule

Athenaeum

in den Dienst aller Volksschichten

Gymnasial-, Oberreal- und Handelsabteilung — Frauenbildungs- und Sekundarabteilung — Kunstseminar und Sekretärinnenschule

Referenzen und Auskünfte durch den Leiter und Inhaber der Schule

Dr. Ed. Kleinert, Zürich 8

Neumünsterallee 1 – Telephon 32 08 81 / 24 75 88

Institut MINERVA

Zürich

Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Ausbildung von Kinder-Pflegerinnen

Das Kinderheim Tempelacker in St. Gallen nimmt je im Spätherbst und im Frühjahr eine Anzahl Schülerinnen auf zur Ausbildung in der Wochen- und Säuglingspflege. Das Diplom, das nach zweijährigem Kurs verabreicht wird, berechtigt zur Aufnahme in den Schweizerischen Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Verband. Ärztliche Leitung: Dr. Walter Hoffmann, Kinderarzt. Auskunft und Prospekte durch die Oberschwester V. Läthy. Anmeldungen an den Präsidenten der Kommission: K 768 B

Pfr. Dr. Jakobus Weidenmann
Steingrüblistraße 1 St. Gallen

½ tags-Arbeit

für November/Dezember zu vergeben

Notwendige Kenntnisse: Maschinenschreiben oder Rechnen.

Offert. unt. Chiffre H 14402 Z an Publicitas Zürich

Bei **Müller-Blümli**
Storchengasse 2 Zürich
kaufen Sie vorteilhaft schöne, weiche
Wollstoffe Seidenstoffe
Damenwäsche, Strümpfe

Fallmaschen

repariert mit Spezialmaschine prompt und billig

Anni Engeli, Thusis (Gbd.)

Rascher Postversand.

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
FÜSSLISTRASSE 6 ZÜRICH TEL. (051) 23 66 60

Kleinkinder-Bekleidung und Bébé-Ausstattungen

sind in bester Qualität und in geschmackvoller Ausführung die Besonderheit der

Babyhaus Hertha Sonderegger
Münsterhof 17 Zürich 1
Fraumünsterplatz Tel. 23 50 20

Weihnachts.-Verdienst

finden Bürohilfskräfte, Rechnerinnen, Verkäuferinnen aller Branchen, jugendliche Hilfskräfte während der Monate November/Dez. in den

GRANDS MAGASINS JELMOLI S. A. Zürich

Kurze schriftliche Anmeldung an die Personalabteilung der Firma

Wollen Sie **HANDHARMONIKA**

spielen lernen oder eine bessere Orgel anschaffen, so schreiben Sie heute noch um unseren 50-seitigen Gratis-Katalog und Occasionsliste.

Ueber 500 Instrumente am Lager: «Record» (Generalvertretung), Hohner, Eichhorn, Schwyzerorgeln, Teil- und italienische Spezialitäten - Teilzahlung - Gebrauchte Orgeln werden an Zahlung genommen.

Mechanische Reparaturwerkstätten

H. ACKERMANN, ZÜRICH 4
Militärstraße 22 V Telephon 27 30 92
Harmonika-Fachmann und Berater

Eine gepflegte Küche

kann ich mir nicht ohne «Helvetia»-Tafelsenf vorstellen. Immer häufiger verwende ich dieses beliebte Würzmittel. Es hilft mir in der heutigen Zeit über viele Schwierigkeiten hinweg. Salate, Fleisch, Saucen erhalten einen angenehmen Geschmack. Die Zutat von «Helvetia»-Tafelsenf ist der guten Verdaulichkeit förderlich. Die wertvollen Rezepte aus dem «Erfahrungs-Austausch» (gratis erhältlich) sind so durchdacht und gut.

Helvetia Tafel-Senf

Kleine Ursache – grosse Wirkung

GROSSE TUBE 60 CTS Best. Wust

Nährmittelfabrik „Helvetia“
Aktiengesellschaft A. Sonnhauser, Zürich 4

Alte, währschafte Wollstoffe werden durch

auffrischen, reinigen u. umfärben

wieder wie neu und sind im Tragen den Zeitstoffen überlegen. Wir färben in allen Modetönen. Wir reinigen Kleider, Teppiche, Vorhänge, Steppdecken etc. nach bewährten Trockenverfahren. Trauerkleider innert 24 Stunden. Prompt, vorteilhaft.

Färberei Wädenswil
Chemische Reinigung A. G.

Tel. 95 60 58. Gegr. 1857

Filialen in Zürich:		Badenerstraße 60	Tel. 25 20 41
Seefeldstraße 8.	Tel. 32 25 66	Stockerstraße 45	Tel. 23 24 81
Goldbrunnenpl.	Tel. 25 85 72	Forchstraße 92	Tel. 32 67 11
Filiale in Luzern:		Frankenstraße 16	Tel. 041 21 507

Warme elegante **Haus-Dresses** für Damen und Herren

MÜLLER & Sommerau
Weinbergstr. 31 ZÜRICH

Fürs schlechte Wetter gegen kalte Füße

Rahmengenähte

Après-Ski-Schuhe

Gummisohlen
warm gefüttert
Für Damen
ab Fr. **66.80**
Große Auswahl

Mitglied der SCHUH GEMEINSCHAFT

direkt ab Fabrik

Spezial Schuh-Haus **Weibel** Zürich 1 *Storchengasse 6*

75 JAHRE QUALITÄT

Confiserie
E. SCHURTER'S ERBEN
TEL. 27.287 *beim Central* GEGR. 1869
NIEDERDORFSTR. 90

Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29